Nr. 271. Sonntag, 18. November. 1900

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Viertljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XIX. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Ein Beilwurf gegen den Kaiser.

Ein abscheulicher Anschlag ist Freitag auf den Kaiser verübt worden, als er zu kurzem Besuche in Breslau weilte und mit seinem Schwager, dem commandirenden General Erbprinzen Bernhard von Meiningen, die Straßen vom Bahnhof zur Kürassierkaserne durchfuhr. Ein Beil wurde gegen seinen Wagen geschleudert! Dem Himmel sei Dank, daß der Wurf fehl ging und der Kaiser sowie sein Begleiter keinerlei Verletzung erlitten. Und Gott sei Dank ferner dafür, daß der Anschlag nicht verübt worden ist von einem normalen Menschen, nicht von einem politischen Attentäter, sondern von einer geistesgestörten Frau, deren Arm der Irrsinn leitete.

Die bezügliche Meldung lautet:

Breslau, 16. Nov. Als der Kaiser mit dem Erbprinzen von Meiningen Mittags in offener Equipage von dem Bahnhofe nach der Kürassier-Kaserne fuhr, warf eine anscheinend geistesgestörte Frau Namens Selma Schnapke aus der vordersten Reihe des Publikums ein kurzes Handbeil in der Richtung nach dem kaiserlichen Wagen. Das Beil prallte an dem Wagen ab und fiel hinter ihm zur Erde. Die Frau stand an der Seite des Wagens, auf welcher der Erbprinz saß. Es ist niemand verletzt worden. Das Publikum stürzte sich auf die Frau, welche von Schutzleuten sofort verhaftet wurde.

Unmittelbar, nachdem der Vorfall bekannt geworden war, wurde die gesammte Breslauer **Garnison alarmirt**, die vom Kaiser Wilhelmplatz in Kleinburg bis zum Oberschlesischen Bahnhof Spalier bildete und so den ganzen Weg, den der Kaiser bei seiner Rückkehr von der Kaserne zu passiren hat, absperrte.

Extrablätter, die bald nach dem Vorgange während der Wagenfahrt des Kaisers erschienen, wollten wissen, die verhaftete Frau sei ein verkleideter Mann. Diese Angabe ist unwahr. Ebenso unwahr ist die weitere Angabe, daß die Frau Selma Schnapke **eine Italienerin sei** (sie sollte am 15. Juli 1859 in Italien geboren sein).

Alle weiteren heute eintreffenden Nachrichten über den Beilwurf bestätigen, daß die Thäterin eine geisteskranke Person ist.

Breslau, 16. Nov. Auch die im Anschluß an die Verhaftung der Schnapke erfolgte Vernehmung der Verhafteten durch den Staatsanwalt hat es außer jeden Zweifel gestellt, daß eine politische Bedeutung irgendwelcher Art dem Vorfall nicht beizumessen ist, und daß man es vielmehr lediglich mit der That einer Geisteskranken zu thun hat.

Die **Thäterin**, die vierzigjährige Wollwaarenhändlerin Selma Schnapke, ist im Juni von Oberschlesien nach Breslau verzogen. Sie wird von den Hausbewohnern als unzurechnungsfähig bezeichnet. Vor einiger Zeit war sie wegen Gewerbesteuercontravention in Geldstrafe genommen worden, die sie nicht erlegt hat. Sie hat deshalb einen Tag Haft verbüßt. Auf der Polizeiwache, wohin man sie zum Zwecke des Antritts der Strafe holte, hat sie sich so ungeberdig benommen, daß sie einer Anklage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beamtenbeleidigung entgegensehen mußte. Da sie mit der Miethe im Rückstande ist und auch ihres eigenartigen Benehmens wegen hatte der Hauswirth Exmissionsklage gegen sie angestrengt. In dieser Angelegenheit sollte heute Termin stattfinden. Den Hauswirth hat sie, wenn er sie exmittire, mit dem Tode bedroht. Gestern hat sie zunächst versucht, von einem Straßenreiniger Pflastersteine zu erhalten, ohne anzugeben, wozu sie diese wolle. Der Mann wies sie lachend ab. Dann hat sie das Beil gekauft.

Nach Berichten von Augenzeugen fiel das Beil an die Speichen des kaiserlichen Wagens und dann zur Erde. Der Erbprinz von Meiningen, der neben dem Kaiser saß, hatte, wie zur Abwehr, einen Arm erhoben. Der Kaiser mußte den Vorfall ebenfalls beobachtet haben, er verharrte aber in vollkommener Ruhe. Jedoch zeigten die Gesichtszüge des Kaisers einen tiefernsten Charakter.

Bei ihrem Verhör auf der Polizeiwache gab Frau Schnapke an, „alle Menschen wollten sie ermorden, deshalb müsse sie den Kaiser ermorden".

Der „Bresl. Ztg." entnehmen wir ferner Folgendes:

An dem Versuch, das Beil ein zweites Mal zu werfen, wurde die Attentäterin durch einen Schutzmann und hinzudrängendes Publikum verhindert. Bei ihrer Abführung äußerte sie: „Ich hätt'n doch dermurgst, wenn der „Leutnant" (der neben dem Kaiser sitzende Erbprinz) nicht gewesen wäre." Der vieltausendköpfigen Menge bemächtigte sich eine tiefgehende Aufregung, die ihre Wellen binnen kurzem durch die ganze Stadt trug. In den abgelegensten Stadttheilen war im Laufe von weniger als einer Stunde die Kunde durch die sinnlosen Entstellungen und Uebertreibungen ins Ungeheuerliche verzerrt, verbreitet.

Ein Augenzeuge berichtet: Die Attentäterin, eine ärmlich gekleidete Frauensperson, hatte sich vor dem Hotel „Germania" aufgestellt, und zog, als der Wagen kurz nach 12¾ Uhr vorbeifuhr, ein nagelneues Beil aus einem Korb hervor, welches sie nach dem kaiserlichen Wagen warf. Am linken Hinterrad prallte das Beil ab und fiel zu Boden. Der Wurf war so schnell vorbereitet und ebenso schnell ausgeführt, daß die Umstehenden die Person an ihrem Vorhaben nicht hatten hindern können. Die Frau stürzte vorwärts, um nach der anderen Seite der Straße zu eilen, während der Wagen in demselben Tempo weiterfuhr. Der Erbprinz drehte sich noch einmal um, und der Kaiser that, als ob er den Vorfall nicht bemerkt hätte, während er gerade zu derselben Zeit nach der bewußten Richtung seine Blicke gelenkt hatte. Die Volksmenge warf sich wüthend auf das Weib, welches unter den dichten Schlägen des Publikums beinahe zusammenbrach, mit vieler Mühe von sechs Schutzleuten befreit und nach der Polizeiwache Ernststraße gebracht wurde. Die Person ist der hiesigen Polizei schon oft durch schwülstige Bettelbriefe unangenehm aufgefallen, die sie mit zäher Ausdauer an hochstehende Persönlichkeiten abgesandt hatte. — In den ersten Nachmittagsstunden war die Gartenstraße voll von erregten Menschen, die alle möglichen Vermuthungen aussprachen, den Schauplatz des Attentats und die Wohnung der Attentäterin belagerten. Dem starken Aufgebot der Schutzleute gelang es erst spät, das gewöhnliche Straßenbild wiederherzustellen.

Berlin, 17. November. Die Morgenblätter melden aus Breslau: Die geisteskranke Schnapke ist 41 Jahre alt, unverehelicht und leidet zweifellos an Verfolgungswahn. Sie wohnt erst seit einigen Wochen in Breslau in einer kleinen ärmlichen Hinterhauswohnung in der Gartenstraße und konnte die Miethe nicht zahlen. Der Hauswirth strengte die Exmissionsklage an. Gestern Mittag war Termin, zu dem sie schon das Beil mitbrachte. Da der Termin vertagt wurde, ging die Schnapke gerade auf die Straße, als der Kaiser vorbeifuhr. Gegen die Schnapke schwebt überdies zur Zeit ein Verfahren wegen Beamtenbeleidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt.

*

Breslau, 16. November. Um 3½ Uhr verließ der Kaiser mit dem Erbprinzen von Sachsen-Meiningen die Kürassierkaserne und fuhr, escortirt von einer Schwadron Leibkürassiere, die zur Hälfte vor und hinter dem Wagen ritten, nach dem oberschlesischen Bahnhofe zurück. Die Truppen der Garnison bildeten auf dem Wege Spalier. Eine dicht gedrängte Menschenmenge brachte dem Kaiser auf dem ganzen Wege begeisterte Ovationen dar. Auf dem Bahnhofe war die Erbprinzessin von Meiningen erschienen, von welcher sich der Kaiser in herzlichster Weise verabschiedete. Die Abfahrt nach Groß-Strehlitz erfolgte um 3 Uhr 47 Minuten.

Breslau, 16. November, Abends 8 Uhr. Der Kaiser traf 6 Uhr Abends in Jagduniform auf dem Bahnhofe Groß-Strehlitz ein, wo er von dem Grafen Tschirschky-Renard, Landrath Alten, Bürgermeister Gundrun, Oekonomierath Bieler, sowie einigen Herren der Jagdgesellschaft empfangen wurde. Die Herren bestiegen die bereitstehenden Wagen und fuhren durch die Spalier bildenden Vereine, die den Weg mit Magnesiumfackeln beleuchteten, nach dem Schlosse. Abends fand hier ein Diner statt.

Der Reichstag an der Arbeit.

Der erste Act in dem parlamentarischen Drama ist vorüber. Die Wahl seines Präsidiums und seines weiteren Vorstandes hat der Reichstag vollzogen. Es sind nicht ganz dieselben Persönlichkeiten, die sich in dieser Session um den Grafen Ballestrem schaaren. Seine eigene Wiederwahl war so sicher wie seine Befähigung für das ehrenvolle Amt. Auch Herr v. Frege erhielt die Mehrheit — trotz alledem. Aber Herr Schmidt-Elberfeld unterlag mit 55 Stimmen gegen den Abg. Büsing, der 181 Stimmen erhielt. Weil hierdurch die nationalliberale Partei im Gesammtvorstand, dem bisher auch die Abgg. Paasche und Hasse als Schriftführer angehörten, mit drei Mitgliedern vertreten gewesen wäre, mußte einer, der Abg. Hasse, weichen. An seine Stelle trat der Abg. Dr. Pachnicke.

Am Montag beginnt die rednerische Arbeit und zwar mit der Behandlung der Chinafrage.

Der Nachtragsetat enthält die harmlosen Worte: „Soweit Ausgaben bereits geleistet sind, werden sie nachträglich genehmigt."

Das ist aber doch eine allzu simple Lösung des verwickelten Problems. Es gehört zu den Alltäglichkeiten, daß gewisse bei Aufstellung des Gesammtetats nicht vorherzusehende Ausgaben zu einem späteren Zeitpunkt beantragt und bewilligt werden. Es ist ferner ebenso gewöhnlich, daß in den Etat aufgenommene Ausgabesummen überschritten und die Ueberschreitungen nach Prüfung durch die Rechnungscommission vom Plenum nachträglich genehmigt werden. Ganz ohne Vorgang aber ist die Einbringung eines Nachtragsetats über Summen, die bereits verausgabt sind, wenigstens in einer Höhe, wie sie der Chinacredit darstellt, und unter so historisch bedeutungsvollen, die Weltstellung des Reiches so nahe berührenden Umständen. Das Außergewöhnliche des Falles hätte zur Einberufung des Reichstages, zwar bei der Mangelhaftigkeit des Nachrichtendienstes nicht sofort, aber in dem Augenblick führen müssen, wo die Sachlage geklärt und der Umfang der einzugehenden Engagements übersehbar war, also etwa gegen Ende August. Ließ sich auch da noch keine specificirte Kostenrechnung vorlegen, so hätte man ein Pauschquantum fordern sollen. Keinesfalls durfte man die Volksvertretung in einer Angelegenheit ausschalten, die die Finanzkraft, die ganze Zukunft der Nation so sehr angeht, wie ein Krieg oder eine kriegsähnliche Verwicklung mit einem Riesenreiche.

Daß wir hoffen dürfen, die verausgabten und einstweilen durch Anleihe zu deckenden Beträge von China zurückerstattet zu erhalten, ist hierbei nebensächlich. **Entscheidend bleibt die Rücksicht auf** das constitutionelle Princip. Das Mindeste, das verlangt werden muß, ist das Anerkenntniß, daß, wenn nicht contra legem, so doch praeter legem verfahren, gegen allen constitutionellen Brauch verstoßen wurde, und ein Versprechen, das Mitbestimmungsrecht des Reichstages in Zukunft besser zu respectiren. Ist auch der jetzige Vorgang mit dem preußischen von 1866, der zur Vorlegung des Indemnitätsgesetzes führte, nicht ganz vergleichbar, so giebt er der Volksvertretung doch ausreichenden Grund zu nachdrücklicher Beschwerde und zu dem energischen Verlangen nach einer Genugthuung, in welche Form immer sie sich kleiden mag. Nur wenn der Reichstag die ihm widerfahrene Nichtachtung sehr ernst nimmt, sichert er sich vor einer Wiederkehr ähnlicher Fälle.

Der nächste Berathungsgegenstand, welcher das öffentliche Interesse in hohem Maße erregt hat, ist die Affaire Posadowsky-Bueck. Die Socialdemokratie hat dieselbe zum Anlaß einer Interpellation genommen, um eine möglichst breite Basis für die Erörterung zu schaffen. Ob der Reichskanzler zu einer sofortigen Beantwortung bereit ist, erscheint einstweilen zweifelhaft, und darum steht auch noch nicht der Tag fest, an dem sie factisch zur Verhandlung kommt. Eine Debatte kann sich geschäftsordnungsmäßig nur an die Beantwortung oder Ablehnung der Beantwortung schließen; verschiebt also die Regierung die Antwort, so ist damit auch der Redekampf verschoben.

Zur Sache selbst macht Graf Posadowsky kein Hehl aus seiner Ansicht, die dahin geht, daß die Angelegenheit über Gebühr aufgebauscht sei und ihn in seiner Stellung nicht erschüttern könne. Nun ist ja richtig: Uebertreibungen sind, wie immer, in der ersten Hitze vorgekommen, von einem „Panama" zu reden, war sinnlos. Aber ein schwerer Mißgriff bleibt die Annahme von Geldern aus Interessentenhänden doch, ein Bruch mit den Traditionen des Beamtenthums, der seine Sühne fordert. Wir zweifeln nicht an der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Grafen Posadowsky, nicht an seinem Fleiß und Streben; wir tadeln nur diese seine Handlungsweise. Sein Tact mußte ihm verbieten, dem Ansinnen Wödtkes stattzugeben.

Die Vorstellung, daß Freihändler ihn zu stürzen suchten, wird er, wenn er sie je gehegt, nicht aufrechterhalten wollen. Denn wenn er auch innerlich den Agrariern zuneigt und sich diesen für die Unterstützung, die sie ihm in seiner zweifellos peinlichen Lage gewährten, jetzt persönlich erst recht verpflichtet fühlt, so war er es doch, der unter Caprivi die Handelsverträge zu Stande bringen half, der nachher, entgegen der Reichstagsmehrheit, das Abkommen mit England auf unbestimmte Zeit verlängern wollte und durch den jüngsten Pact mit Nordamerika den handelspolitischen Friedenszustand sicherte. Also Graf Posadowsky ist kein geschworener Gegner der Verträge. Er fördert sie, wenn seine Instruction dahin lautet. Und daß sie dahin laute, hängt weniger von einer einzelnen Person, als von der Gesammtheit der Verhältnisse ab, insonderheit von der Wucht des Gegenstoßes, den der neue Handelsvertragsverein zu führen unternimmt und führen wird — trotz aller Schwierigkeiten, die man ihm zu bereiten sucht.

Es sind also sachliche, nicht persönliche Gründe, welche die Liberalen auch in dieser Frage leiten. Es wäre das Beste, wenn sich die Regierung auf den gleichen Standpunkt stellte, auf alle Beschönigungsversuche verzichtend offen eingestände, daß eine grobe Incorrectheit vorliegt, und daraus die Consequenzen zieht, die das öffentliche Gewissen beruhigen.

Im übrigen herrscht, wie meist zu Beginn der Sessionen, innerhalb der Parteien eine emsige und zunächst geheimnißvolle Geschäftsthätigkeit. Jede will selbständig bestimmte gesetzgeberische Maßregeln anregen, um zu beweisen, wie regsam sie ist und wie sie die Hand am Puls des nationalen Lebens hält. So ist auch diesmal ein Regen von Initiativanträgen niedergegangen. In der Zahl hat die Socialdemokratie den Record; sie scheint die Gesetzgebungsmaschine an allen möglichen Stellen zugleich in Bewegung setzen zu wollen. Die freisinnige Vereinigung wiederholt (wie schon gemeldet) den Antrag Rickert auf Sicherung des Wahlgeheimnisses, den Antrag Pachnicke auf Schaffung eines Reichsarbeitsamtes, den Antrag Schrader zur Wohnungsfrage und den Antrag Rösicke betreffend Arbeitsnachweis. Die beiden Volksparteien beschäftigen sich mit dem Preßrecht und der Theatercensur. Niemand erwartet, daß alle diese Anträge ausnahmslos zur Sprache oder gar zur endgiltigen Erledigung kommen. Läßt es der für die innerhalb der ersten zehn Tage eingebrachten Anträge nach Maßgabe der Fractionsstärke übliche Turnus zu, so wird verhandelt. Geht die Session zu Ende, so wird eingesargt, und in einer neuen Tagung feiert die damals begrabene Idee ihre Auferstehung.

Politische Tagesschau.

Danzig, 17. November.

Lebensmittelvertheuerung und Beamtenbesoldung.

In einem Artikel unter der Ueberschrift „Lebensmittelvertheuerung und Beamtenbesoldung" wirft der Abg. Theodor Barth in der letzten Nummer der „Nation" die Frage auf: **Was geschieht beim Durchgehen der agrarischen Pläne mit den Hunderttausenden von Beamten,** die auf festes Gehalt angewiesen sind? Dürfen sie eine Gehaltserhöhung erhoffen als Entschädigung für jene künstliche Preiserhöhung bei Brod, Fleisch, Speck und anderen Producten der Landwirthschaft, mit denen die agrarische Zollpolitik sie beglücken will? „Kommt es" — so führt Dr. Barth aus — „zu einer Verdoppelung der Getreidezölle und zur Erfüllung der sonstigen Forderungen des Bundes der Landwirthe, so wäre es eine unverantwortliche Härte, wenn die vielleicht 50—60 Mk., um welche damit im Jahre die Lebenshaltung einer Beamtenfamilie weiter vertheuert wird, nicht durch eine entsprechende Gehaltserhöhung ausgeglichen würde. Man denke nur an die Hunderttausende von kleinen Beamten, die bei der Post, bei den Staatseisenbahnen, im Polizeidienst, im Bureaudienst der Verwaltungen und anderweitig beschäftigt sind, ohne daß ihr Jahresgehalt 1000 Mk. übersteigt. Aber selbst für einen Beamten, der mit einem Jahresgehalt von 1500—2000 Mk. eine Familie durchzubringen hat, ist eine plötzliche künstliche Vertheuerung des Lebensunterhaltes um 50 bis 60 Mk. im Jahre eine sehr schwere Last. Kann man es verantworten, diese Last den Beamten aufzuerlegen, ohne ihr Gehalt gleichzeitig zu erhöhen?"

Dr. Barth verneint diese Frage, indem er folgenden höchst interessanten Vorgang mittheilt, der sich vor kurzem in unserem Nachbarlande Holland abgespielt hat. In diesem freihändlerischen Holland mit seinen billigen Lebensmitteln, das zwar sehr intensive Landwirthschaft, auch Getreidebau treibt, aber, außer auf Zucker, keine Agrarzölle kennt, besteht eine Gesellschaft der Niederländischen Staatsbahnen, die eine große Anzahl von Beamten und Arbeitern beschäftigt, und einen Theil derselben auch in Emmerich auf der preußischen Seite der deutsch-holländischen Grenze. „Seit mehreren Jahren nun haben — wie die „Nation" berichtet — die in Emmerich beschäftigten Beamten und Arbeiter darüber Klage geführt, daß sie dadurch schlechter gestellt seien als ihre in Holland lebenden Collegen, daß in Deutschland wegen der Zölle auf nothwendige Lebensmittel die Lebenshaltung beträchtlich theurer sei als in Holland. Die Direction der Niederländischen Staatsbahnen konnte sich diesen Beschwerden auf die Dauer nicht entziehen. Sie setzte deshalb eine Commission zur Prüfung nieder, die die Beschwerden im großen und ganzen als berechtigt anerkennen mußte. Das Ende dieser mehrere Jahre hindurch fortgeführten Beschwerden und Untersuchungen ist nun gewesen, daß die Verwaltung der holländischen Staatsbahnen allen in Emmerich stationirten holländischen Beamten, die ein Jahresgehalt von 1000 Gulden (1700 Mark) oder weniger haben, eine Gehaltszulage von 50 Gulden (85 Mark) für das Jahr zugebilligt hat, und allen Arbeitern mit einem Tagelohn von 2,75 Gulden (4,67 Mark) oder weniger eine Lohnerhöhung von 10 Cents (17 Pfennig) für den Tag." . . .

Angesichts eines solchen Vorganges in unserem Nachbarlande erscheint es kaum möglich, um die Frage einer Gehaltsaufbesserung beim Durchgehen der agrarischen Forderungen herumzukommen.

Aus dem neuen Postetat.

Berlin, 16. Nov. In dem neuen Postetat werden 17 Millionen Mark, d. h. 4 Millionen Mark mehr als im vorigen Etat, für das Postpersonal verlangt. Hauptsächlich erstreckt sich die Mehrforderung auf die Neuschaffung etatsmäßiger Stellen, indem 2342 Stellen für Beamte, darunter 2100 Stellen für Assistenten und 3521 Stellen für Unterbeamte neu hinzukommen. Ein so starker Stellenzugang ist bisher noch nicht zu verzeichnen gewesen. Daneben sind Mittel bereitgestellt, um die Zahl der gehobenen Unterbeamten um 3000, von 5000 auf 8000, zu erhöhen. Eine halbe Million Mark ist vorgesehen, um das Leistungsmaß der Beamten, soweit erforderlich, zu vermindern. Ein gleich hoher Betrag ist für die 1900 begonnene Neuregelung der Tagegelder für Postboten bestimmt und 750 000 Mk. sollen dazu dienen, die Herabsetzung der Leistungsmaße der im Ortsdienste beschäftigten Unterbeamten zu Ende zu führen.

Das Befinden des Zaren

hat sich erfreulicherweise weiter gebessert. Das in Petersburg gestern früh 10 Uhr ausgegebene Bulletin lautet:

Der Kaiser brachte gestern den ganzen Tag befriedigend zu. Abends war die Temperatur 39,1, der Puls 72. Nachts schlief Majestät hinlänglich gut. Morgens war die Temperatur 38,1, der Puls 68; das Allgemeinbefinden sehr gut.

Die Nachricht von der ernsteren Erkrankung des Kaisers von Rußland ruft in den weitesten Kreisen Deutschlands herzlichste Theilnahme hervor, die den in unserem Vaterlande für den edlen Monarchen gehegten Sympathien entspricht. Glücklicherweise berechtigen die bisherigen Meldungen über den Verlauf der Krankheit zu der Hoffnung, daß unsere warmen Wünsche für die baldige Genesung des befreundeten Herrschers in Erfüllung gehen werden.

Das Leiden des Zaren wurde so streng geheim gehalten, daß der aus Konstantinopel zum Specialvortrag nach Livadia berufene Botschafter Zinovieff zehn Tage auf eine Audienz wartete, ohne die Ursache des Aufschubes zu erfahren.

Kopenhagen, 17. November. Nachdem die letzten Nachrichten über das Befinden des Zaren günstiger lauten, hat der russische Thronfolger seine Abreise aufgeschoben. Er wird gemeinsam mit der Zarinmutter die Rückreise antreten.

Ausstands-Schiedsgerichte in Frankreich.

Der vom französischen Handelsminister Millerand ausgearbeitete Gesetzentwurf über die obligatorischen Schiedsgerichte enthält u. a. folgende Bestimmungen: In jedem Betriebe, der mindestens 50 Arbeiter beschäftigt, werden den Arbeitern alle Fälle bekannt gegeben, die zur Zuständigkeit der Schiedsgerichte gehören. Ausstände können nur durch regelrechte Abstimmung der Arbeiter beschlossen werden. Die Theilnahme an einem ohne Abstimmung beschlossenen Ausstande wird mit Gefängniß bis zu einem Jahre und einer Geldstrafe bis zu 3000 Frcs. bestraft. Eine entsprechend den Vorschriften des Gesetzentwurfes beschlossene gemeinsame Einstellung der Arbeit ist für alle Arbeiter eines Betriebes bindend. Die Abstimmungen über einen Ausstand müssen jede Woche erneuert werden. Diejenigen Betriebe, die Arbeiten für den Staat übernehmen, sind verpflichtet, sich dem Gesetz über die Schiedsgerichte zu unterwerfen. Die Entscheidung der Schiedsgerichte hat für sechs Monate Giltigkeit.

Die nationalistischen Blätter kritisiren den Gesetzentwurf in der schärfsten Weise. Sie erklären, daß insbesondere die Bestimmung betreffend die Ausstände eine geradezu unerträgliche Verletzung der individuellen Freiheit bilde. Die nationalistischen Blätter drücken gleichzeitig ihr Erstaunen darüber aus, daß Ministerpräsident Waldeck-Rousseau einem derartigen Gesetzentwurf seine Zustimmung gegeben habe.

Ebbe und Fluth des südafrikanischen Krieges.

Unter diesem Titel schreibt die Londoner „Army and Navy-Gazette“:

„Lord Roberts hat constatirt, daß unverkennbare Anzeichen von Entmuthigung der Boeren vorlägen und daß Munition und Lebensmittel dem Feinde sehr knapp seien. Es wäre schön, wenn sich dies thatsächlich so verhielte, und wenn das Ende des Guerilla-Krieges demnach bevorstände, aber bisher hat sich diese Entmuthigung der Boeren als ein äußerst langsamer Prozeß mit sehr enttäuschenden Resultaten erwiesen, selbst wenn jetzt in elfter Stunde die Nachricht von der verhältnißmäßig schweren Niederlage Dewets bei Bothaville in Betracht zu ziehen ist. Nun haben jedoch die Boeren immer, seitdem das Kriegsglück ihnen untreu wurde, ihre Niederlagen mit dem denkbar größten Stoicismus ertragen, zumal ihre brillante Mobilität es ihnen fast immer ermöglichte, vollständige Vernichtung durch zeitigen Rückzug zu vermeiden, und an anderen Stellen in neuer Formation in kühnem Wagemuthe überraschend wieder aufzutauchen. Die große Anzahl der noch im Felde stehenden Feinde besteht zweifellos aus unversöhnlichen Burghers, aus Cap-Rebellen oder solchen Boeren, die den Neutralitätseid gebrochen haben und nun die Strafe fürchten, sowie aus den Ueberbleibseln der fremden Söldnerschaaren. Ein derartiges Sammelsurium von Desperados wird immer ein dankbares Auditorium bilden, wenn Präsident Steijn seine anfeuernden Reden hält und seinen Leuten in bekannter Weise mit den verwegensten Versprechungen und Lügen Muth einzuflößen sucht. Jedenfalls können wir darauf rechnen, daß diese Guerilla-Banden das Feld behaupten und unsere Truppen belästigen werden, so lange sie ihre Bandeliers mit Patronen finden können. Haben sie auf diese Art genügend Munition für ihre Mauser- oder Martini Henry-Büchsen, so können sie auch ohne viel Schwierigkeit durch die üblichen Raub- und Plünderzüge sich die nöthige Verpflegung besorgen und sich ihren Pferdebestand nach Belieben ergänzen. Es ist ein schlagender Beweis für die Voraussicht der früheren Gouvernements der beiden Republiken, daß seinerzeit die riesigen Munitionsvorräthe, die von außen eingeführt und im Lande selbst hergestellt wurden, systematisch und sorgfältig über beide Länder vertheilt worden sind und jetzt den einzelnen Commandos zu gute kommen, die auf eigene Faust und fast ohne jeden Train die Feindseligkeiten fortsetzen. Die schlauen Boeren haben eben von vornherein mit der Möglichkeit gerechnet, daß sie auf diese Art der Kriegführung angewiesen sein würden, und deshalb muß es jetzt die wichtigste Pflicht unserer Militärbehörden in den occupirten Ländern sein, die genauesten Nachforschungen nach verborgenem Kriegsmaterial anzustellen. Es muß auf jede Art und Weise ermöglicht werden, alle Zufuhren an Munition etc. abzuschneiden und jede Ergänzung der feindlichen Kampfmittel unmöglich zu machen, sonst ist das Ende des Krieges unabsehbar.“

*

London, 17. Nov. (Tel.) Der „Standard“ meldet aus Durban vom 15. d. Mts.: Nach Meldungen aus **Standerton** (in Transvaal, östlich von Johannesburg, an der Bahn nach Durban) ist der dortige Bezirk noch immer unruhig. Die dort ansässigen Boeren stoßen wieder zu den Commandos. — Der „Daily Telegraph“ meldet aus Pietermaritzburg vom 15. d. Mts.: Die englische Garnison von **Vryheid** ist thatsächlich eingeschlossen. Die Stadt ist geräumt, und es wurde eine Stellung auf den Hügeln, welche die Stadt beherrschen, eingenommen. Die Garnison hat auf sechs Monate Proviant.

Haag, 16. Nov. Die **„Gelderland“** mit dem Präsidenten **Krüger** an Bord geht von Port Said durch die Meerenge von Messina und Bonifacio direct **nach Marseille**, wo sie am 21. d. eintreffen dürfte. Von dort kehrt sie zurück, um die unterbrochene Fahrt nach Java wieder aufzunehmen. Die Mitglieder der **Boerenmission** Wolmarans und Wessels reisen morgen früh in Begleitung des Secretärs Debruyn und Groblers, eines höheren Beamten von Transvaal, nach Paris ab. Fischer schließt sich ihnen in Brüssel an. Sonntag früh wird sich die Mission dann nach Marseille begeben. Der Gesandte Leyds fährt allein von Brüssel dorthin.

Der chinesische Krieg.

In zehn Tagen sollen nun die formulirten Forderungen der Mächte der chinesischen Regierung in Form einer Note zugestellt werden. Die Gesandten sollen über alle Punkte zu einer Verständigung gelangt sein, mit Ausnahme von untergeordneten Einzelheiten in verschiedenen sehr wichtigen Fragen, über welche die Gesandten von ihren Regierungen Instructionen erbaten, welche vor dem 20. November, dem Tage der nächsten Zusammenkunft, erwartet werden.

Befriedigung in England.

Der Londoner „Daily Telegraph“ schreibt: Seit vielen Jahren ist der internationale Horizont nicht so klar gewesen, wie jetzt. Wir stehen zur Zeit zu allen Regierungen so freundlich, wie wir den Völkern vor kurzem verhaßt waren. Zu der normal guten Verständigung mit den centralen Mächten ist eine Annäherung mit herzlicher Gesinnung an Frankreich hinzugetreten, während die Wiederüberlassung der Schanhaikwan-Bahn an England als ein Anzeichen bedeutsamer Abgeneigtheit selbst Rußlands anzusehen ist, gespannte Beziehungen zu England hervorzurufen.

Chinesische Straferlasse.

Washington, 17. Nov. (Tel.) Der hiesige chinesische Gesandte erhielt ein Telegramm des Taotai Scheng, wonach ein kaiserliches Decret vom 13. November die Prinzen **Tuan** und **Tschuang** ihres Ranges und ihrer Aemter entkleidet und befiehlt, daß beide auf Lebenszeit gefangen gesetzt werden und in das Gefängniß des kaiserlichen Hauses in Mukden (Mandschurei) zu bringen sind. Das Decret ordnet ferner an, daß Tschaotschutschiao degradirt, aber als Beamter beibehalten werde, und daß Yuehsien nach der fernsten Landesgrenze verbannt werden soll. Bezüglich Kangjis heißt es, daß er ja todt sei und keine Strafe mehr über ihn verhängt werden könne.

An den Ernst dieser Bestrafungen glauben wir nicht früher, als bis die edlen Prinzen wirklich in Mukden eingesperrt sind. Das könnte man controliren, da dieses Gebiet in russischem Besitz ist.

Rückzug der Japaner aus Peking.

Köln, 17. Nov. (Tel.) Der „Köln. Ztg.“ wird aus Petersburg gemeldet, der dortige erste Secretär der japanischen Gesandtschaft habe geäußert, daß die japanische Regierung gleichfalls beschlossen habe, ihre Truppen aus Peking zurückzuziehen. Der Beschluß solle verwirklicht werden, sobald die Verhandlungen darüber beendigt sind, wieviel Soldaten in der Residenz zum Schutze der Gesandtschaften zurückbleiben sollen.

Beschwerde Waldersees über die Russen.

Berlin, 17. Nov. (Tel.) Der Pariser „Agence Havas“ wird aus Peking gemeldet: Die Russen gaben die Ueberwachung der Bahnstrecke Taku-Tann chan (der erste Theil der Strecke Taku-Schanhaikwan) auf. Graf Waldersee richtete darauf nach Petersburg an den russischen Kriegsminister ein Telegramm, worin er sich über diese Maßregel beklagt, von der er vorher nicht in Kenntniß gesetzt worden sei.

Der erste Theil dieses Telegrammes wird auch von der „Nat.-Ztg.“ bestätigt. Weiteres bleibt abzuwarten.

Die Kaiserin-Wittwe.

London, 17. Nov. (Tel.) Nach einer Meldung des „Standard“ aus Schanghai gedenkt die Kaiserin-Wittwe jetzt nach Tayuenfu, der Hauptstadt von Schansi, zurückzukehren, weil sie befürchtet, daß die mohammedanische Erhebung in Kansu überhand nehmen werde.

Natürlich ist auf alle diese Nachrichten, die heute so, morgen so lauten, nichts zu geben.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. Nov. Der **Handwerkskammertag** nahm einen Antrag an, worin auf die Wichtigkeit der **Fortbildungs-Fachschulen** hingewiesen wird und wonach der Handwerkstag diejenigen deutschen Staaten, wo dies bisher noch nicht geschehen, ersucht, den Unterricht für die gewerbliche heranwachsende Jugend in der Regel bis zum 18. Jahre in Fortbildungsschulen, die fachlich zu organisiren sind, obligatorisch zu gestalten und für den weiteren Ausbau der Fachschulen Sorge zu tragen. Ferner wurde ein Antrag angenommen, daß diejenigen Rohmaterialien, deren Erzeugung im Inlande in unzureichendem Maße erfolgt, mit niedrigen Zöllen, dagegen Halb- und Ganzfabrikate des Auslandes, welche eine erhebliche Schädigung der deutschen Arbeit im Gefolge haben, mit entsprechenden Eingangszöllen belegt werden, damit das deutsche Handwerk concurrenzfähig erhalten bleibe. Ferner wurde beschlossen, den Reichskanzler und den preußischen Handelsminister zu ersuchen, bei Berathung der Handelsverträge Vertreter des Handwerkes zuzuziehen und das Gutachten der Handwerkskammern zu hören.

— Der **Dolmetscher** bei der deutschen Botschaft in Petersburg, **Rooch**, wurde gestern von der Disciplinarkammer in Potsdam wegen Ungehorsams zur **Dienstentlassung** verurtheilt. Er hatte sich geweigert, bestimmte Uebersetzungsarbeiten, die ihm vom Botschafter übertragen waren, auszuführen.

— Gegen den hiesigen Rechtsanwalt Dr. Magnus **Haase** sowie gegen mehrere andere Gründer der Gasglühlicht-Actien-Gesellschaft **„Helios“** und deren Aufsichtsrath ist das Hauptverfahren wegen **Vergehen** gegen das **Actiengesetz** eröffnet worden.

* **[Anträge im Reichstage.]** Die nationalliberale Fraction bringt folgende Initiativanträge ein:

Antrag Bassermann: Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst einen Gesetzentwurf wegen Sicherung der **Bauforderungen** vorzulegen.

Antrag Bassermann: Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst einen Gesetzentwurf, durch welchen besondere Gerichte für Rechtsstreitigkeiten aus dem **kaufmännischen Dienstvertrag** eingeführt werden, vorzulegen und in demselben folgende Grundsätze zur Anwendung zu bringen:

1. Diese besonderen Gerichte sind den Amtsgerichten anzugliedern. 2. Die Gerichte bestehen aus einem Amtsrichter als Vorsitzenden und je einem Prinzipal und einem Handlungsgehilfen als Beisitzern. 3. Die Beisitzer werden mittels Wahl der Prinzipale und Handlungsgehilfen in getrennter Wahlhandlung bestellt; die Wahl ist unmittelbar und geheim. 4. Das Verfahren ist ein beschleunigtes, einfaches, mit geringen Kosten verknüpftes. 5. Den Gerichten sind die Streitigkeiten, welche aus dem kaufmännischen Dienstvertrag entstehen, zu überweisen. 6. Die Berufung gegen Urtheile dieser Gerichte ist nur zulässig, wenn der Werth des Streitgegenstandes den Betrag von einhundert Mark übersteigt.

Dieser Antrag deckt sich mit den Wünschen der Handlungsgehilfen, welche kaufmännische Sondergerichte nach Analogie der Gewerbegerichte erstreben. Der Reichstag hat in wiederholten Beschlüssen die Berechtigung dieser Forderung anerkannt. Dabei greift der Antrag einzelne wichtige Fragen der künftigen Organisation dieser Gerichte heraus, um darüber eine Discussion und Beschlußfassung herbeizuführen.

* **[Die schlechte russische Kartoffelernte]** dieses Jahres macht sich nach der „Dtsch. Tageszig.“ bereits sehr fühlbar. Namentlich klagen die Gewerbe, die Kartoffelmehl in großen Mengen verbrauchen, über die hohen Preise, die vor zwei Jahren 1 Rbl. 20 Kop. pro Pud betrugen, gegenwärtig aber bereits 2 Rbl. überschritten haben. Gleichzeitig sind auch die Preise für Kartoffelsyrup stark gestiegen. Auch die Branntweinbrennereien sind gezwungen, sehr hohe Preise zu zahlen oder Mais, und zwar billigen ausländischen, zu verwenden. Die Kartoffelbauern stehen jedenfalls vor einer günstigen Conjunctur, die sie offenbar auszunutzen verstehen, denn in Petersburg zahlt man für einen Sack ($3\frac{1}{2}$ Pud) Kartoffeln bereits 1 Rbl. 70 Kop.

* **[Die deutsche überseeische Auswanderung im Oktober 1900 und in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres.]** Es wurden befördert deutsche Auswanderer im Monat Oktober

über	1900	1899
Bremen	1119	944
Hamburg	1297	1409
deutsche Häfen zusammen	2416	2353
fremde Häfen (soweit ermittelt)	331	386
überhaupt	2747	2739

Aus deutschen Häfen wurden im Oktober 1900 neben den 2416 deutschen Auswanderern noch 8142 Angehörige fremder Staaten befördert; davon gingen über Bremen 5238, über Hamburg 2904.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 15. Nov. In **Pisek** wurden heute am Hause des jüdischen Fabrikanten Weiner sämmtliche Fenster eingeschlagen. Steine flogen in ein Zimmer, in dem Weiners Kinder schliefen, doch wurde keines derselben verletzt. In einem Pisek benachbarten Dorfe wurden jüdischen Einwohnern ebenfalls die Fenster eingeschlagen.

Rumänien.

Bukarest, 16. Nov. **[Mord- und Complotprozeß.]** Alexow, der der Mitschuld an der Ermordung des Professors Michaileanu angeklagt ist, erklärt, er sei ein macedonischer Rumäne. Auf Aufforderung Trifanows sei er in die geheime Gesellschaft eingetreten. Er habe von Ikonow, dessen wahren Namen er anfangs nicht gekannt habe, ein Packet mit Gift sowie einen Brief erhalten, in welchem von der Todesstrafe, die das Comité über Trifanow verhängte, die Rede war. Dimitrow theilte dem Ikonow mit, er wolle Michaileanu, ferner einen angeblichen türkischen Spion Jaschar und einen anderen Bulgaren tödten. Auf die Frage, warum er dies der Polizei nicht angezeigt habe, erklärt der Angeklagte, er habe es aus Furcht vor dem macedonischen Comité unterlassen, das die Verübung des Verbrechens angeordnet habe.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 17. November.

Wetteraussichten für Sonntag, 18. Nov.
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Tags ziemlich milde, Nachts kalt. Meist theils heiter, theils neblig. Strichregen.

* **[Besichtigungsreise.]** Der Oberwerftdirector Contreadmiral v. Prittwitz und Gaffron hat sich zur Beiwohnung an der Jahresversammlung der schiffbautechnischen Gesellschaft nach Berlin begeben und wird im Anschluß daran die westlichen Industriebezirke bereisen. In seiner Begleitung befinden sich der Marine-Maschinenbaumeister Euterneck und der Marine-Schiffbaumeister Malisius. Die Vertretung des Oberwerftdirectors hat der Ausrüstungsdirector Corvetten-Capitän Deubel übernommen.

* **[Kreistag.]** Am Sonnabend, 8. Dezember, wird der Kreistag des Kreises Danziger Höhe hier zu einer Sitzung zusammentreten. Auf der Tagesordnung stehen außer Wahlen und Erledigung der üblichen Rechnungssachen Beitritt des Kreises als corporatives Mitglied zu dem westpreußischen Provinzial-Obstbau-Verein, Gewährung einer Beihilfe an das hiesige Diakonissenhaus zur Errichtung eines Siechenhauses, Einführung einer Kreis-Hundesteuer.

* **[Umwandlung von Postämtern.]** Im Etat der Post- und Telegraphenverwaltung für 1901 ist die Umwandlung der Postämter II in **Neustadt** und **Zoppot** in Postämter I., sowie des Postamts III in **Neuteich** in ein solches II. Klasse vorgesehen. Neustadt und Zoppot, welche gegenwärtig mit einem Postmeister besetzt sind, werden daher vom 1. April k. Js. ab mit einem **Postdirector** besetzt werden, während Neuteich einem Postmeister unterstellt werden soll.

* **[Landwirthschaftskammer.]** Nachdem gestern eine Sitzung des Ausschusses für Volkswirthschaft abgehalten worden war, fand heute Vormittag unter dem Vorsitz des Herrn Kammerherrn von Oldenburg-Januschau eine Vorstandssitzung der westpreußischen Landwirthschaftskammer statt, der auch Herr Oberpräsident v. Goßler beiwohnte. Die Tagesordnung haben wir bereits mitgetheilt.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 12. bis 16. November wurden geschlachtet: 67 Bullen, 39 Ochsen, 124 Kühe, 147 Kälber, 305 Schafe, 1074 Schweine, 2 Ziegen, — Pferde. Von auswärts geliefert: 354 Rinderviertel, 97 Kälber, 70 Schafe, 4 Ziegen, 208 ganze Schweine, 18 halbe Schweine.

* **[Repräsentationsball.]** Gestern Abend gab im Schützenhaussaale der Herr commandirende General v. Lentze einen Repräsentationsball, an welchem 450 Personen Theil nahmen. Das Fest hatte einen glänzenden Verlauf.

* **[Mittelschullehrer-Prüfung.]** Bei der heute beendeten Mittelschullehrer-Prüfung haben von sieben Candidaten folgende vier Herren das Examen bestanden: August Krause aus Thorn in Religion und Geschichte, Albert Peters aus Schwetz und Bernhard Radtke aus Dt. Krone in Deutsch und Geschichte und Otto Splett aus Pr. Stargard Ergänzungs-Prüfung in Arithmetik und Geometrie.

* **[Ordensverleihungen.]** Dem in den einstweiligen Ruhestand getretenen Amtsgerichtsrath Lilienthal in Königsberg ist der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife, dem Landgerichtsrath Bienutta in Tilsit und dem Wasserbau-Inspector John in Lötzen der rothe Adlerorden 4. Klasse, dem Oberlehrer am städtischen Realgymnasium in Elbing Professor Dr. Dorr der Kronenorden 3. Klasse, dem Speicherverwalter und Gärtner Opfermann zu Klein-Bertung im Kreise Allenstein und dem Hirten Urban zu Klein-Bertung im Kreise Allenstein das allg. Ehrenzeichen, dem Postassistenten Adolf Rausch zu Insterburg, früher zu Splitter im Kreise Tilsit, die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

* **[Personalien bei der Post.]** Angenommen sind: als Postgehilfen die Civilanwärter Mietzker in Ohra, Günther in Danzig, als Telegraphengehilfe der Civilanwärter Jungfer in Danzig, als Postagent Frau Wittwe Riemann in Brösen. Versetzt sind: die Postassistenten Pritzlaff von Fordon nach Wirsitz, Reetz von Labischin nach Mogilno, Wegner von Wirsitz nach Linde (Westpr.).

-r. **[Gustav Adolf-Verein.]** Im Anschlusse an die Jahresfeier des hiesigen Gustav Adolf-Lokal-Vereins, die am letzten Sonntag in der Marienkirche stattgefunden hat, wurde gestern Abend im Gewerbehause eine Versammlung abgehalten, die hauptsächlich sehr stark von Damen besucht war. Ansprachen hielten die Herren Generalsuperintendent Döblin, Consistorialrath Reinhard und Herr Prediger Stengel. Zwischen den Ansprachen fanden Vorträge eines Gesangchores statt.

* **[Kreistagswahl.]** An Stelle des aus dem Kreise Danziger Niederung verzogenen Herrn Otto Schulz aus Kl. Zünder ist Herr Hofbesitzer Gerhard Schwartz aus Käsemark und an Stelle des verstorbenen Herrn Abraham Claaßen aus Prinzlaff Herr Hofbesitzer Friedrich Just zu Schönbaum zum Kreistagsabgeordneten des Wahlverbandes der Landgemeinden des Kreises Danziger Niederung gewählt worden.

-r. **[Der katholische Arbeiter-Verein]** hielt gestern unter dem Vorsitz des Herrn Pfarrers Spors eine Versammlung ab. Nachdem der Vorsitzende die Erschienenen begrüßt hatte, hielt Herr Decan Scharmer ein Referat über die Bedeutung des Gewerbegerichts und die bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen. Darauf erfolgte die Aufstellung der Candidaten für die Wahlen der Arbeitnehmer-Beisitzer. Der katholische Arbeiter-Verein wird diesmal bei den Gewerbegerichtswahlen gemeinschaftlich mit dem katholischen Gesellen-Verein wirken.

* **[Amtliche Personalnachrichten.]** Der Regierungs-Assessor Goldschmidt zu Berlin ist der Regierung zu Danzig zur dienstlichen Verwendung überwiesen worden. Der Oberforstmeister Wesener in Gumbinnen ist als Hilfsarbeiter in das Ministerium für Landwirthschaft, Domänen und Forsten einberufen worden. Dem Rittergutsbesitzer Schwinning in Zützer (Kreis Dt. Krone), sowie dem Gutsbesitzer Schultz in Kl. Mortau (Kreis Marienburg) ist der Charakter als Oekonomierath verliehen worden.

* **[Blumenhandel.]** Am Sonntag, den 25. d. M., (Todtenfest) ist der Handel mit Blumen und Kränzen in allen Ortschaften des Kreises Danziger Höhe bis 7 Uhr Abends, mit Ausnahme der Zeit des Vor- und Nachmittags-Gottesdienstes, gestattet.

* **[Gemeindeabgaben.]** Die Küster und Organisten in Danzig sind vom Magistrat hierselbst von ihrem ganzen Einkommen zu den Gemeindeabgaben herangezogen worden. Hiergegen haben die Betroffenen nach fruchtlosem Einspruch Klage erhoben und beantragt, es bei dem bisherigen Veranlagungsverfahren zu belassen und sie auch ferner nur von der Hälfte ihres Reineinkommens heranzuziehen, indem sie zur Begründung der Klage anführen, daß sie mittelbare Staatsbeamte, theilweise vereidigt und mit Pensionsberechtigung angestellt seien. Der Bezirksausschuß wies die Klage ab, weil er davon ausging, daß die von den einzelnen Kirchengemeinden angestellten Küster und Organisten, wenngleich sie vereidigt und mit Pensionsberechtigung angestellt sind, nicht die geringste staatliche Function auszuüben haben und daher auch nicht zu den Staatsbeamten zu zählen seien. Die Städteordnung vom Jahre 1853 schreibt zwar vor, daß das Diensteinkommen der Kirchendiener von den Gemeindesteuern befreit bleibt, wenn ihnen vor dem Jahre 1850 eine Befreiung von diesen Steuern zustand. Ein solches Steuervorrecht kennt aber die vorher geltende Gesetzgebung nicht. Das Gesetz vom 11. Juli 1822 gesteht nur den Geistlichen und Schullehrern Befreiung ihrer Besoldungen von den Beiträgen zu den Gemeindelasten zu, erwähnt aber die weltlichen Kirchendiener nicht.

* **[Garnison-Bauverwaltung.]** Der Garnison-Bauinspector Graßmann in Kolberg ist als technischer Hilfsarbeiter zur Intendantur des 7. Armeecorps zum 1. April 1901 versetzt worden.

* **[Städtisches Leihamt.]** Nach dem der heutigen Kassenrevision vorliegenden Abschlusse pro November cr. betrug der Bestand

	Pfänder		Mk.
pro Oktober d. Js.	24 299 Pfänder,	beliehen mit	169 887
Während d. laufenden Monats sind hinzugekommen	4 253 „	„ „	25 143
Sind zusammen	28 552 Pfänder,	beliehen mit	195 030
Davon sind in dieser Zeit ausgelöst resp. durch Auction verkauft	5 027 „	„ „	27 276
so daß im Bestande verblieben	23 525 Pfänder,	beliehen mit	167 754

Das Leihamt haben somit in diesem Monat im ganzen 9280 Personen aufgesucht.

-r. **[Seeamt.]** Der hiesige Dampfer „Gedania“ der Rhedereifirma Behnke & Sieg ist am 18. September d. J. auf einer Fahrt von Lulea in Schweden nach Stettin mit dem Vordertheil auf einen Felsen aufgelaufen und hat nahezu 24 Stunden festgesessen. Heute beschäftigte sich das hiesige Seeamt mit dem Unfall. Zuerst wurde der Capitän der „Gedania“, Herr Banselow, vernommen. Nach seiner Aussage verließ die „Gedania“ am 16. September Lulea mit einer Ladung Eisenerz. Am 18. September entstand ein dicker Nebel. Der Capitän verringerte deshalb die Fahrgeschwindigkeit und ließ wiederholt lothen. Abends um $9\frac{1}{2}$ Uhr erfolgte bei ganz langsamer Fahrt der Auflauf. Der Capitän war anfänglich der Meinung, daß die Strandung an der russischen Küste erfolgt sei. Als sich das Wetter jedoch aufhellte, wurde er gewahr, daß er 7 Kilom. nach Westen verschlagen worden war und an der schwedischen Küste festsaß. Dies erklärt sich der Capitän dadurch, daß das Schiff bei der in Folge des dicken Nebels verlangsamten Fahrt von der Strömung stärker als sonst getrieben worden sei. Der Capitän ließ nun, um loszukommen, Ladung werfen. Dies nützte jedoch nichts. Am nächsten Morgen kam der Kieler Dampfer „Brutus“ an die Strandungsstelle und versuchte die festsitzende „Gedania“ abzuschleppen. Auch dies gelang nicht. Erst am Abend des 19. Septbr. konnte das Schiff wieder flott gemacht werden. Von der Ladung waren ca. 65 Tons über Bord geworfen worden. Die durch den Auflauf entstandenen Reparaturkosten belaufen sich auf ca. 5000 Mk. — Die übrigen heute vom Seeamt vernommenen Mitglieder der Besatzung sagen im wesentlichen dasselbe aus, wie der Capitän. Darnach ist der Unfall lediglich dem dicken Nebel und der dadurch bedingten langsamen Fahrt zuzuschreiben. — Der Reichs-Commissar Herr Capitän zur See Rodenacker erklärte, daß der Capitän ganz richtig gehandelt habe und er Anträge nicht zu stellen habe. Der Spruch des Seeamts ging dahin, daß die Führung des Schiffes keine Schuld treffe. Der Unfall sei lediglich darauf zurück zu führen, daß während des dicken Nebels das Schiff durch die Strömung westlich vertrieben worden sei. Der Capitän habe durchaus richtig gehandelt.

* **[Besichtigung.]** Von Bewohnern der Schichaugasse erhalten wir folgende Mittheilung: Gestern Nachmittag 3 Uhr hatten sich einige Beamte der Criminalpolizei in der Schichaugasse eingefunden, um in Gegenwart der Augenzeugen an Ort und Stelle Erhebungen

über den am 12. d. Mts. in der Schichaugasse stattgehabten Eisenbahnunfall anzustellen. Nachdem die Zeugen verhört und Messungen an der Unglücksstelle vorgenommen waren, mußten auch diese Beamten zugeben, was unparteiische Augenzeugen stets behauptet haben. Sowohl der Führer des verunglückten Fuhrwerks, als auch der Locomotivführer des Güterzuges tragen keinerlei Schuld an dem Unfall, der sich auch bei der größten Vorsicht von Seiten der Passanten sowie des Zugpersonals leicht wiederholen und dann auch Menschenleben zum Opfer fordern kann. Die Schuld an dem Unfall tragen lediglich die Zustände. In einer Straße wie die Schichaugasse, in der ein so starker Fuhrwerks- und Personenverkehr herrscht, durch welche außerdem die elektrische Bahn Brösen-Neufahrwasser-Danzig geht, deren ca. 90 Meter lange Weiche auch in der Mitte der Straße liegt, noch eine Güterbahn mit Dampfbetrieb durch die ganze Länge der Straße zu führen, erscheint doch zweifellos recht bedenklich.

-r. **[Strafkammer.]** Eine arge Roheit ist am 10. Juli d. Js. bei dem Kaufmann Herrn Krupka in Neufahrwasser verübt worden. Herr Krupka besitzt ein Pferd, das an dem genannten Tage im Stalle mit einer Heugabel zerstochen wurde. Eine große Anzahl von Stichen befand sich am Halse, weitere Verletzungen wiesen die Brust und auch andere Körpertheile auf. Da Frau Krupka kurz vorher dem bei Herrn Krupka beschäftigten Commis Karl Lachenauer eine kleine Rüge ertheilt hatte, und dieser auch, als ihm direct gesagt wurde, daß er das Pferd zerstochen habe, in Verlegenheit gerieth, lenkte sich der Verdacht auf ihn. Ein weiteres Verdachtsmoment, welches dafür sprach, daß L. der Thäter sei, war der Umstand, daß L. kurz vorher im Stalle gewesen war und mit Stroh und Spinngeweben beschmutzt denselben verlassen hatte. Das Schöffengericht, vor welchem Lachenauer am 13. September unter der Anklage der Sachbeschädigung stand, hielt ihn für überführt und verurtheilte ihn zu sechs Monat Gefängniß. Gegen dieses Urtheil hatte der Verurtheilte, der seine Schuld bestritt, Berufung eingelegt. Zu der gestrigen Verhandlung vor der Strafkammer erschien Sch., der am 1. Oktober zum Militär eingezogen ist, in Uniform. Die Strafkammer hielt die vorliegenden Verdachtsmomente nicht für ausreichend, um zu einer Verurtheilung zu gelangen und erkannte auf Freisprechung.

* **[Messerstecherei.]** Der schon vorbestrafte Arbeiter Neander gerieth mit dem Arbeiter Malkowski in Streit und versetzte demselben einen Messerstich über das Gesicht, weshalb seine Verhaftung erfolgte.

* **[Glockenguß.]** Gestern fand in der Glockengießerei von Jean Collier in Danzig der Guß der Glocken für die neuerbaute **Erlöserkirche in Zoppot** statt. Gleichzeitig wurde eine neue größere Glocke für die St. Magdalenen-Kirche in Kalwe (Kr. Stuhm) gegossen. Der Guß ist vorzüglich gelungen und es werden nun recht bald die neuen Glocken an ihren Bestimmungsplatz abgeliefert werden können.

* **[Feuer.]** In Neufahrwasser war gestern gegen Abend in der dortigen Kaserne ein unbedeutender Schornsteinbrand entstanden, der von der dort stationirten Feuerwehr sehr bald gelöscht wurde.

Aus den Provinzen.

Der Konitzer Riesenprozeß

gegen Masloff und Genossen wird in verschiedenen Preßorganen noch lebhaft und je nach der Parteinahme auch recht verschiedenartig commentirt. Vielseitiger Deutung unterliegt namentlich der Spruch der Geschworenen. Antisemitische Organe gehen sogar so weit, daraus ein „Volksurtheil über den Mord“ und seine Vollführer construiren zu wollen, andere meinen, der Prozeß habe die Verdachtsmomente gegen die Familie Lewy ungemein gehäuft und nur die Staatsanwaltschaft, gegen deren Verfahren sich die schärfsten Angriffe richten, wolle dies nicht anerkennen. Ueber den Werth der Bekundungen, auf welche sich solche leichtfertigen Anklagen stützen, wird jeder Leser, der die Prozeßberichte aufmerksam verfolgt hat, sich sein eigenes Urtheil bilden können. Aus dem Spruche der Geschworenen aber, welcher nur bezüglich der Angeklagten die Schuldfragen einfach bejaht oder verneint, sind sichere Schlüsse in dieser Beziehung überhaupt nicht zu ziehen. Unserer Meinung nach treffen die „Berl. N. Nachr.“ das Richtige, wenn sie darauf hinweisen, daß auch aus dem Spruche der Geschworenen über den Wahrheitswerth der angeblichen Masloff-schen Beobachtungen irgend etwas Autoritatives nicht zu entnehmen sei. Das genannte Berliner Blatt schreibt:

„Bekanntlich haben die Geschworenen ihren Spruch nicht zu begründen. Es kommt bei ihren Freisprechungen daher niemals zum Ausdruck, ob sie wegen Beweises ihrer Unschuld oder wegen Nichterweisung der Schuld erfolgen. Ins Concrete übersetzt heißt das: Der Spruch der Geschworenen beweist noch nicht, daß sie die vervollständigte Masloff'sche Aussage für wahr halten, sondern nur, daß sie deren Unwahrheit nicht für erwiesen erachten. Außerdem ist zu beachten, daß die Schuldfrage nur mit ⅔-Majorität bejaht werden kann, d. h. von den 12 Geschworenen können fünf die Freisprechung erzwingen. Das Abstimmungsverhältniß unter den Geschworenen entzieht sich der öffentlichen Kenntniß. Eine Freisprechung erbringt daher nie den Beweis, daß „die Geschworenen“ die Anklage für unbegründet halten, sondern nur, daß wenigstens fünf Geschworene dies thun. Wenn hier die Geschworenen die Schuldfrage hinsichtlich des zweiten Meineides des Masloff verneint haben, so ist dadurch nicht mehr aber auch nicht weniger festgestellt, als daß wenigstens fünf unter den Geschworenen den Nachweis nicht für erbracht erachtet haben, daß die vervollständigte Aussage Masloffs irgend etwas Unrichtiges enthält. Das ist die wahre Tragweite des Geschworenenspruches vom 10. November.“

Die Wochen-Correspondenz des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“ sagt in ihrer heutigen Nummer über den Prozeß:

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Stimmung der Bevölkerung in Konitz während des Prozesses aufmerksam zu verfolgen, dem war es nicht zweifelhaft, daß 9/10 der Bevölkerung mit Sicherheit auf die Freisprechung sämmtlicher Angeklagten rechneten. Die Erregung und Bestürzung im überfüllten Zuschauerraum bei Verkündung des Wahrspruches der Geschworenen sowie des Antrages des Staatsanwalts war eine sehr große, und nur die Drohung des Präsidenten, den Zuschauerraum räumen zu lassen, bewirkte, daß die Ruhe äußerlich gewahrt wurde. Desto lebhafter ging es aber auf den Straßen zu und wenn nicht die zwei Compagnien Graudenzer Musketiere in Konitz verblieben wären, hätte der Telegraph vielleicht wieder über Ausschreitungen zu berichten gehabt. Aus der Fülle interessanter Zwischenfälle, die die letzten Tage des Prozesses noch gebracht haben, seien hier noch einige herausgegriffen. Es war wohl ein Moment höchster dramatischer Spannung, als der Erste Staatsanwalt dem von der Vertheidigung geladenen Fleischermeister Hoffmann die Frage vorlegte: „Herr Hoffmann, Sie haben ja ein Schriftstück an die Staatsanwaltschaft eingereicht, in dem Sie in ganz umständlicher Weise schrieben, wie Ernst Winter im Lewy'schen Hause ums Leben gekommen ist. Da können Sie uns doch gleich sagen, welche thatsächlichen Unterlagen haben Sie für Ihre in diesem umfangreichen Schriftstück niedergelegten Behauptungen? Tiefes Schweigen herrschte im ganzen Saal, mit höchster Spannung wartete man auf die Antwort des Mannes, der sich zum öffentlichen Ankläger Lewys hergegeben hatte. Die gedrückte und gepreßte Antwort Hoffmanns lautete: „Ich habe keine“. — „Also Sie haben keine positiven Unterlagen?“ wiederholte der Präsident die Frage des Ersten Staatsanwalts. „Nein“, kam es noch einmal gepreßt von den Lippen Hoffmanns und die Vertheidiger, die trotz des Widerspruches der Staatsanwaltschaft die Vernehmung Hoffmanns durchgesetzt hatten, waren über den Ausgang seiner Vernehmung nicht grade erbaut. Aus einer Fanfare war eine Chamade geworden.

Besonders überrascht hat das Publikum das außerordentlich hohe Strafmaß, das der Erste Staatsanwalt gegen die beiden für schuldig befundenen Angeklagten beantragte. Er motivirte diese hohen Strafen damit, daß die Beiden vielleicht zu allermeist die Schuld daran tragen, daß die Aufklärung des entsetzlichen Verbrechens, welches an Ernst Winter begangen worden, noch nicht gelungen ist. Die Vertheidigung hob als wesentlich entlastendes Moment hervor, daß die Angeklagten von Aussage zu Aussage gedrängt worden seien. Aber die Frage, wer den Masloff und die Roß von Aussage zu Aussage gedrängt hat, ist vor Gericht leider nicht gestellt worden.

Nach der „Staatsbürger-Ztg.“ heißt es in einer Berliner Correspondenz: „Als Ausgangspunkt der neuen Recherchen dient der Schneidermeister Plath'sche Sack nebst Packpapier, in welchem bekanntlich der Leichnam Winters gefunden wurde. Es ist jetzt eine Richtung gefunden, wo die Packleinwand geblieben sein kann.“ Die Berliner „Germania“ weiß sogar zu berichten: „Die Untersuchung in der Konitzer Mordaffäre ist in ein neues Stadium getreten. Wie wir aus bestunterrichteter Quelle erfahren, ist die Ermittelung der Mordbetheiligten vielleicht nur eine Frage der Zeit. Unablässig sind Berliner Polizeiagenten im geheimen thätig, Beweismaterial heranzuschaffen. Es sind jetzt Anhaltspunkte vorhanden, wo der Sack nebst Papier geblieben ist, eine Frage, die früher offen gelassen werden mußte.“ Daß man derartige Mittheilungen mit Vorsicht aufzunehmen hat, braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden.

Die Art und Weise, wie das vom Bunde der Landwirthe für die kleinen Leute im Lande gegründete „Berliner Blatt“ diesen Prozeß auszunutzen versucht, verdient die Aufmerksamkeit weiterer Kreise. In einem Artikel: „Wer sind die Mörder?“ ruft es aus:

„Gott im Himmel wird es nicht zulassen, daß das Konitzer Verbrechen unbestraft bleibt, wie die Blutthaten von Tisza-Eslar, Skurz und Xanten. Wir aber müssen uns als seine Werkzeuge betrachten (!!) und unparteiisch unseres Amtes walten.“

Und wie geschieht dies? „Der eigentliche, unverkennbare Sinn des Spruches der Konitzer Geschworenen — sagt das „Berliner Blatt“ — geht dahin, daß die Bluthat von ziemlich genau bezeichneten Juden an genau bezeichnetem Orte vollbracht worden ist.“ Und nun folgt eine Kritik der Haltung des Oberstaatsanwalts Lautz, die ganz dem blinden Fanatismus entspricht, in welchem dieses antisemitisch-agrarische Blatt alles verdächtigt, was sich seinem Fanatismus nicht beugt. „Oberstaatsanwalt Lautz“ — sagt es — „hielt von vornherein jeden Zeugen für unglaubwürdig, der gegen die Juden aussagte. Nach seiner Ansicht sind diese Zeugen entweder Meineidige oder sie sind verrückt.“ Das „Berliner Blatt“ will auf die Sache noch sehr eingehend zurückkommen, für jetzt genügt ihm „die Feststellung (!), daß Oberstaatsanwalt Lautz so ungeeignet wie möglich erscheint, die weiteren Nachforschungen nach den Mördern zu leiten“.

Da wird nichts anderes übrig bleiben, als seine Freunde von der „Nebenuntersuchungscommission“ damit zu betrauen.

♂ **Neustadt,** 16. Nov. Durch ein **trauriges Ereigniß** ist eine Familie in dem nahe gelegenen Worle zweier Töchter in noch jugendlichem Alter beraubt worden. Als dieselben gestern Abend in Begleitung anderer junger Mädchen und junger Leute von der Arbeit in der Cementfabrik Bohlschau heimkehrten, setzten sie beim Ueberschreiten des Flusses den dort befindlichen Bretterübergang in schaukelnde Bewegung. Derselbe brach unter ihnen zusammen, wobei fünf der Mädchen in den dort ziemlich tiefen Fluß fielen. Dreien gelang es, herauszukommen; die beiden Schwestern jedoch fanden dort ihren Tod. — Hier herrschen Masern und Scharlach mit großer Heftigkeit. In der Stadtschule fehlen in Folge dessen bereits ca. 300 Kinder und es sind einige derselben der dieses Mal sehr bösartig auftretenden Epidemie erlegen.

□ **Dirschau,** 15. Nov. Aus dem Cabinet der Kaiserin traf heute hier an die Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins zu Dirschau, Frau Stadtrath Enß, ein **Geschenk der Kaiserin** für den am 2. Dezember stattfindenden Bazar ein; das mehrere Meter große, kostbare Bild unter Glas und Rahmen stellt dar: „Flötenconcert Friedrichs II. in Sanssouci“ von Adolf Menzel.

♂ **Marienwerder,** 16. Nov. In unserer Stadt sind in letzter Zeit wieder einige **Diphtheritisfälle** vorgekommen; in Folge dessen sind zwei Vorschulklassen unseres Gymnasiums (die Septima ist bei uns getheilt) vorläufig geschlossen worden. — Eine Reihe wirthschaftlicher Vereinigungen unseres Kreises hatte im Monat September eine Eingabe an den Landwirthschaftsminister gerichtet, in welcher um den **vermehrten Einschlag von Brennholz** ersucht wurde. In der jetzt eingegangenen Antwort versichert der Minister zwar, daß auch ferner darauf Bedacht genommen werden soll, durch Aufarbeitung geringwerthiger Hölzer zu Brennholz, durch Ausführung von Durchforstungen und durch thunlichste Nutzung des Stabholzes die Brennholz-Abgabe zu erhöhen, erwidert im übrigen aber, daß es unzulässig wäre, „werthvolles Nutzholz durch Aufarbeitung zu Brennholz zu entwerthen und die Forsten zur Vermehrung des Brennholz-Einschlages unnachhaltig zu behandeln.“ — Ende Juli brach in dem Laden des Uhrmachers Kern hierselbst ein **Brand aus,** der indessen schnell gelöscht werden konnte. Jetzt ist K. unter dem Verdacht der vorsätzlichen Brandstiftung **verhaftet** worden.

Rosenberg, 15. Nov. Ein **aufregender Vorfall** spielte sich gelegentlich des Gottesdienstes am letzten Sonntage in der hiesigen evangelischen Kirche ab. In dem alterthümlichen, im 14. Jahrhundert erbauten Gotteshause ist die Kanzel durch eiserne Träger in einer Seitenwand befestigt. **Mitten in der Predigt ertönte plötzlich** ein lautes Krachen und man bemerkte, wie die Kanzel, die sich etwa drei Meter über dem Erdboden befindet, vorn überneigte und herabzustürzen drohte. Der Geistesgegenwart des Geistlichen, der sofort von der Brüstung zurücktrat uud dadurch den Schwerpunkt in die Nähe der Wand verlegte, ist es zu verdanken, daß ein Unglück verhütet wurde. Trotz seines gefährlichen Standortes beendete der Geistliche den Gottesdienst. Es wurde festgestellt, daß die uralten Träger im Laufe der Jahre durch Rost vollständig zerstört worden waren.

Königsberg, 15. Nov. Heute **stürzte ein Theil des im Abbruch befindlichen Hauses,** in welchem sich ehemals die Geschäftsräume der „Ostpreußischen Zeitung“ befanden, **in sich zusammen.** Die Befürchtung, es könnten auch Bauarbeiter dabei verunglückt sein, veranlaßte die sofortige Alarmirung der Feuerwehr, die alsbald mit dem Massenunfallwagen zur Stelle war. Glücklicherweise konnte sofort die Grundlosigkeit der Befürchtungen festgestellt werden, und so rückte der ganze Rettungsapparat alsbald wieder ab. Die Stätte bietet ein wüstes Trümmerfeld, da ein recht großer Theil des Hauses eingestürzt ist.

* Ueber den schon gemeldeten **Untergang des Dampfers „Cito“** wird der „Kgsb. Allg. Ztg.“ folgendes Nähere mitgetheilt: Der Dampfer fuhr gestern mit Ladung und einigen Passagieren von hier nach Tilsit ab. Im Kurischen Haff, nur wenige Kilometer von der Deimemündung entfernt, stieß er auf einen Stein, wurde seitlich vorn in den Schiffskörper getroffen, erhielt ein sehr großes Leck und begann alsbald vornüber zu sinken. Der gerade vorüberfahrende Dampfer „Adler“, der sich auf der Tour von Tilsit nach Königsberg befand, konnte sehr nöthige und wirksame Hilfe bringen. Er übernahm die Passagiere und die Mannschaft des sinkenden Schiffes, und auch die Deckladung konnte noch von ihm geborgen werden. Die im Innern des „Cito“ mitgeführte Ladung — etwa 150 Centner — konnte nicht mehr gerettet werden. Da das Haff an der Stelle, an welcher sich der Unfall ereignete, sehr tief ist, so muß angenommen werden, daß der Stein, welcher dem „Cito“ die Leckage beibrachte, eine außerordentliche Größe hat. In einigen Tagen hofft man den „Cito“ wieder flott zu machen.

Vermischtes.

Prozeß Sternberg.

Berlin, 16. Nov. Der Staatsanwalt theilte heute mit, die in Amerika sich aufhaltende Margarethe Fischer, deren Ladung die Vertheidigung beantragte, habe sich bereit erklärt, sofort zu reisen, wenn ihr freies Geleit, für sich und ihre Begleiterin freie Fahrt zweiter Cajüte und freie Verpflegung gewährt werde und ihr 5000 Mk. gezahlt werden. Nach Erörterungen zwischen dem Staatsanwalt und der Vertheidigung des Angeklagten, ob es zulässig sei, daß der Staatsanwalt oder der Angeklagte die verlangten 5000 Mk. zahlen, beschließt der Gerichtshof, die Zumuthung, einer als Zeugin geladenen Person, gewisse Bedingungen zu erfüllen, zurückzuweisen, namentlich auch die Zumuthung, ihr 5000 Mark zu zahlen oder mit dem Angeklagten Sternberg in Erörterung darüber zu treten, ob und in welcher Form dieser zur Hergabe der 5000 Mark bereit sei. Der Gerichtshof erklärt sich unzuständig, freies Geleit zu beschließen und stellt dem Staatsanwalt anheim, die Aufhebung des Haftbefehls gegen die Margarethe Fischer herbeizuführen. Dagegen ist er bereit, angemessene und gesetzlich berechtigte Gebühren, einschließlich derjenigen für die Mitreise einer Gesellschafterin, anzuweisen. Die 16jährige Martha Schnoerwange sagt aus, sie sei mit Sternberg bei der Masseuse Fischer zusammengetroffen und von ihm unsittlich berührt worden. Sternberg erklärt, die Zeugin habe gelogen.

Ueber einen neuen Bestechungsversuch in der Sternberg-Affaire wird heute Folgendes mitgetheilt: Der bei der Zeitung „Post“ angestellte Metteur Herr Groth wurde unter einem unverfänglichen Vorwande in der Nacht auf Donnerstag nach einem Weinrestaurant in der Wilhelmstraße gelockt. Dort fand er einen Herrn Tanner, ferner den Inseratenagenten Wolff, den er von früher her kannte, und dessen Frau, sowie einen Herrn, der ihm als Assessor Obst vorgestellt wurde. Die Herren ließen Sect und Cigarren vorfahren, und nachdem sich Herr Tanner und Frau Wolff in ein anderes Zimmer begeben hatten, versprach der als Assessor Obst vorgestellte Herr sofort Herrn Groth dreihundert Mark, wenn er den Namen des Verfassers eines Leitartikels in Nr. 534 der „Post“ über den Sternberg-Prozeß nennen wolle. Als Herr Groth darauf hinwies, daß dies gegen seine Pflichten verstoße und ihm große Unannehmlichkeiten eintragen könne, suchten ihn die Herren durch weitere Versprechungen zu ködern. Solche Stellung, wie er sie gegenwärtig habe, könnten sie ihm sofort besorgen und für alle Unannehmlichkeiten und etwaige pecuniäre Nachtheile werde er reichlichst entschädigt werden. Dies solle in einem notariellen Contract niedergelegt werden. Es solle überhaupt für seine ganze Zukunft gesorgt werden. Herr Groth suchte auszuweichen, er sei überhaupt im Unklaren, welchen Artikel die Herren meinten. Darauf besuchten die Herren gemeinsam das Café Klose, wo Herr Wolff den betreffenden Artikel Herrn Groth über den Tisch reichte. Da Herr Groth nicht zu wissen vorgab, wer der Verfasser dieses Artikels sei, bat ihn der Herr „Assessor“, am Donnerstag Morgen um 8½ Uhr wieder mit ihm im Café Klose zusammenzutreffen. Bis dahin sollte sich Herr Groth aus den abgelegten Manuscripten Gewißheit darüber verschafft haben, wer diesen den Prozeß des Angeklagten Sternberg beleuchtenden Artikel geschrieben habe.

Zur vereinbarten Stunde sandte Herr Groth dem im Café Klose wartenden „Assessor Obst“ einen Dienstmann mit einem Zettel, der nur die Worte enthielt: „Kann und will in dieser Sache keine Auskunft geben!“

Der Staatsanwalt theilte gestern noch mit, ihm sei der Artikel der „Post“ zugegangen. Nach einer Bemerkung Sternbergs, daß der Artikel aus amtlichen Kreisen zu stammen scheine, daher der Wunsch seiner Freunde erklärlich sei, den Verfasser zu ermitteln, erklären die Vertheidiger, sie hätten kein Interesse, den Verfasser des ihnen bisher unbekannten Artikels zu erforschen.

Kleine Mittheilungen.

Berlin, 17. Nov. (Tel.) Der Arbeiter Krüger aus Tangermünde wurde gestern wegen **Mordes** und Straßenraubes, begangen im Juni an dem Maurer Thiede, **zum Tode verurtheilt.**

Offenbach, 16. Nov. **Die Leichen** der bei dem **Eisenbahn-Unglück** am 8. d. Mts. ums Leben gekommenen Personen sind heute Nachmittag 3 Uhr unter sehr großer Theilnahme der Bevölkerung auf dem hiesigen Friedhofe **bestattet** worden. Als Vertreter der königl. Eisenbahndirection und zugleich des Ministers v. Thielen nahm der Eisenbahnpräsident Thomé an der Feier Theil, zu welcher auch Vertreter der verschiedenen Betriebszweige, der Kreis- und städtischen Behörden, des Offiziercorps u. a. erschienen waren. Nach der Einsegnung der Leichen und nachdem eine Militärkapelle einen Choral gespielt hatte, wurden die Särge nach dem gemeinsamen Grabe geleitet. Nachdem die letzten Gebete gesprochen waren, legte der Eisenbahnpräsident mit einer kurzen Ansprache Kränze nieder im Namen der königl. Eisenbahn-Direction zum Zeichen des Schmerzes, von dem, wie er hervorhob, auch sie angesichts des furchtbaren Unglücks erfüllt sei. Sodann gab er im Auftrage des Ministers v. Thielen auch dessen tiefem Bedauern über das Unglück Ausdruck. Mit zwei Chorälen schloß die Feier.

Standesamt vom 17. November.

Geburten: Maurergeselle Ferdinand Klotz, T. — Maurergeselle Franz Nienierza, S. — Etatsmäßiger Bremser Emil Lehmann, T. — Schiffbauer Johann Rudnitzki, S. — Königlicher Schutzmann Walter Weigle, S. — Haupt-Zollamtsdiener Rudolf Jobsen, T. — Arbeiter Karl Mahlin, T. — Tischlergeselle Gustav Hollasch, S. — Maurergeselle Paul Gutowski, S. — Schiffszimmergeselle Johannes Schwock, S. — Arbeiter Ferdinand Fothke, S. — Kupferschmiedegeselle Ewald Pfannenstiehl, S. — Unehelich: 1 S.

Aufgebote: Friseur Eduard Wilhelm Plieht zu Tantow und Emilie Clara Beyer zu Stettin. — Hofmann Franz Kowalski zu Jonten und Julianne Masa, geb. Lietz zu Menthen. — Schneider Julius Rich. Eduard Diebel und Marie Wilhelmine Mathilde Lemm, beide zu Pennekow. — Landwirth Albert Friedrich August Piepkorn und Anna Gertrude Elfroth, beide hier.

Heirathen: Decorationsmaler Bruno Schmeling und Helene Kahnwald. — Maschinist Hermann Ernst und Johanna Wolschon. — Schlossergeselle Emil Molkenthien und Rosalie Wiechowski. — Tischlergeselle Arthur Maaker und Maria Szablewski, geb. Albrecht. — Feuerwehrfahrer Friedr. Dingler und Auguste Domrös. — Arbeiter Max Trebczyck und Emilie Blunck, geb. Radtke. — Arbeiter Johann Grönke und Bertha Becker. Sämmtl. hier.

Todesfälle: S. d. Hausdieners Paul Grabowski, 10 W. — Wittwe Hulda Grundt, geb. Dachs, 72 J. — Wittwe Auguste Bothke, geb. Fischer, 51 J. — Putzmacherin Meta Hoffmann, 21 J. 3 M. — Frau Käthe Johanna Emilie Knitter, geb. Blum, 35 J. 10 M. — S. d. Arbeiters Adolf Busch, 4 M. — S. d. kgl. Schutzmanns Walter Weigle, 2 Std. — S. d. Arbeiters Ernst Elter, 1 J. 1 M. — Wittwe Henriette Wilhelmine Thiele, geb. Ruediger, 72 J. — T. d. Tischlergesellen Felix Chruszynski, 11 W. — S. d. Gärtners August Uhlenberg, 6 J. 8 M. — T. d. Zimmergesellen Johann Willich, 6 J. 5 M. — S. d. Bierverlegers Gottfried Scheffler, 4 W. — Kämmerei-Hauptkassen-Buchhalter Franz Alexander Oskar Schwanke, 50 J. 5 M. — T. d. Feuerwehrmanns Eduard Rapell, 3 M. — Arbeiterin Anna Scharotzki, 27 J. 10 M. — S. d. Zimmergesellen Paul Neumann, 2 J. 9 M. — Unehel.: 2 Söhne.

Danziger Börse vom 17. November.

Weizen ruhig, unverändert. Bezahlt wurde für inländischen bunt bezogen 756 und 772 Gr. 141 M, hellbunt bezogen 777 Gr. 143 M, hellbunt 766 Gr. 145 M, streng glasig 793 Gr. 150 M, hochbunt leicht bezogen 771 Gr. 149 M, hochbunt 802 Gr. 151 M, fein hochbunt glasig 791 Gr. 152½ M, weiß stark bezogen 780 Gr. 140 M, weiß 772 Gr. 151 M, roth bezogen 764 Gr. 142 M, roth 756 Gr. 144 M, 772 Gr. 146 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 738, 741 und 744 Gr. 124 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste** ist gehandelt inländische große 698 Gr. 130 M per Tonne. — **Hafer** inländ. 123, 123½ M per To. bez. — **Erbsen** russ. zum Transit Victoria- 154½, 167 M per To. gehandelt. — **Bohnen** russ. zum Transit weiße besetzt 140 M per To. bez. — **Rübsen** russ. zum Transit Sommer- 230, 238 M per To. geh. — **Dotter** russ. zum Transit 185 M, erdig 135 M per To. bezahlt.

Leinsaat russ. Steppensaat 255 M per Tonne gehandelt. — **Raps** russ. zum Transit abfallend 168 M per Tonne bezahlt. — **Heddrich** russ. zum Transit 135 M per Tonne gehandelt. — **Senf** russ. zum Transit gelb 270 M per Tonne bezahlt. — **Kleesaaten** roth 53, 58 M per 50 Kilogr. gehandelt. — **Weizenkleie** grobe 4,32½, 4,35, 4,37½, 4,40, 4,42½ M per 50 Kilogr. bezahlt. — **Roggenkleie** 4,25, 4,27½, 4,30, 4,32½, 4,40 M per 50 Kilo gehandelt.

Berlin, den 17. November.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

4776 **Rinder.** Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen** a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 63—67 M; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 58—62 M, c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 54—56 M, d) gering genährte jeden Alters 46—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerthes 60—64 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 52—57 M; c) gering genährte 46—50 M.

Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 53—54 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen 51—52 M, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 45—48 M, e) gering genährte Kühe und Färsen 42—44 M.

982 **Kälber:** a) feinste Mastkälber (Voll-Mast- und beste Saugkälber 78—80 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 70—74 M; c) geringe Saugkälber 50—58 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 28—42 M.

9892 **Schafe:** a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 62—66 M; b) ältere Masthammel 50—57 M; c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 44—48 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) 23—31 M.

8835 **Schweine:** a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 53—54 M; b) Käser 56—57 M; c) fleischige 49—52 M; d) gering entwickelte 45—48 M; e) Sauen 47—48 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder. Das Rindergeschäft verlief langsam und hinterläßt Ueberstand.

Kälber. Der Kälberhandel gestaltete sich langsam; es wird kaum ausverkauft.

Schafe. Bei den Schafen war der Geschäftsgang langsam, es bleibt erheblicher Ueberstand.

Schweine. Der Schweinemarkt verlief schleppend und wird nicht geräumt. Leichte Waare war schwer verkäuflich.

Des Bußtages wegen findet der auf den nächsten Mittwoch, den 21., fallende Viehmarkt am Dienstag, den 20., statt.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß der am 1. December d. Js. stattfindenden allgemeinen Volkszählung wird jeder Haushaltungsvorstand sowie jede einzelne lebende Person, welche eine besondere Wohnung inne hat und eigene Wirthschaft führt, Ende dieses Monats einen Zählbrief nebst den zugehörigen Zählpapieren erhalten. Diese Zählpapiere sind nach Maßgabe der auf der Innenseite des Zählbriefes aufgedruckten Anleitung von den Haushaltungsvorständen genau auszufüllen und nebst dem Zählbriefe vom Mittage des

1. December d. Js.

ab zur Abholung bereit zu halten. Die Vertheilung und Wiedereinholung der Zählbriefe nebst Einlagen erfolgt durch Zählkommissare, welche in dankenswerther Weise freiwillig sich für dieses mühevolle Ehrenamt zur Verfügung gestellt haben.

Indem wir ausdrücklich hervorheben, daß das gesammte Zählungsmaterial von uns an das Königliche statistische Bureau in Berlin weitergegeben wird, und daß seitens dieser Behörde **die durch die Volkszählung gewonnenen Nachrichten über einzelne Personen niemals veröffentlicht oder an Behörden mitgetheilt, auch von der Steuerverwaltung, oder sonst zu fiskalischen Zwecken nicht verwerthet werden,** richten wir

an unsere Mitbürger

die dringende Aufforderung, zur ordnungsmäßigen Durchführung des Zählgeschäftes, sowie zur Gewinnung richtiger Resultate, uns bezw. die Zähler, welche bei dieser Gelegenheit lediglich dem öffentlichen Interesse ihre Dienste widmen, **durch rechtzeitige, gewissenhafte und vollständige Ausfüllung der Zählpapiere** nach besten Kräften zu unterstützen.

Von dem bereitwilligen Zusammenwirken der Haushaltungsvorstände mit den Zählern hängt das Gelingen der Volkszählung vorzugsweise ab.

Danzig, den 6. November 1900. (14794

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Zimmerarbeiten** zum Erweiterungsbau **des Großviehmarktstalles** auf dem **hiesigen Schlachthof** stellen wir hiermit auf Grund **der gegebenen Bedingungen zur öffentlichen Verdingung.**

Verschlossene **mit** entsprechender Aufschrift versehene und unter ausdrücklicher Anerkennung der gegebenen Bedingungen abzugebende **Angebote** sind bis zum

26. November 1900, Vormittags 11 Uhr,

im Baubureau des Rathhauses einzureichen.

Daselbst liegen die Zeichnungen und Verdingungsunterlagen während der Dienststunden zur Einsicht aus, letztere sind auch gegen Erlegung der Copialiengebühr erhältlich.

Danzig, den 10. November 1900. (14783

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abtheilung A ist heute unter Nr. 133 die in Danzig errichtete offene Handelsgesellschaft in Firma **„Elektricitätsgesellschaft Haegele & Co.“** mit dem Bemerken eingetragen worden, daß Gesellschafter derselben die Ingenieure **Oswald Haegele** in Langfuhr und **Reinhold Kaiser** in Danzig sind. Die Gesellschaft hat am 1. Oktober 1900 begonnen.

Danzig, den 12. November 1900. (14970

Königliches Amtsgericht 10.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in Danzig, Brodbänkengasse Nr. 25, belegene, im Grundbuche von Danzig, Brodbänkengasse, Blatt 22, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen der Frau **Fanny Berlowitz** geb. **Finkelstein** eingetragene Hausgrundstück

am 4. Dezember 1900, Vormittags 10½ Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Pfefferstadt — Zimmer Nr. 42 — versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 3 ar 9 qm Fläche und 3845 ℳ jährlichem Nutzungswerth im Steuerbuche, Art. 1898 Nr. 1182, verzeichnet.

Aus dem Grundbuche nicht ersichtliche Rechte sind spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen. (13822

Danzig, den 13. Oktober 1900.

Königliches Amtsgericht. Abth. 11.

Hôtel-Verkauf.

Das zur **Carl Wegner**'schen **Concursmasse** gehörige in **Schönsee Westpr.** belegene

Hotelgrundstück

oll **mit Inventar** für **8 Fremdenzimmer** und **Restaurations-Einrichtung** öffentlich verkauft werden.

Das Hotel ist im guten Zustande, die Gebäude gut erhalten, Geschäftsgang gut, keine Concurrenz, Hypotheken zu 4½ und 5% M. 25000.

Das Restkaufgeld muß baar bezahlt werden, der Zuschlag bleibt vorbehalten, Uebernahme zum 1. Januar 1901.

Schriftliche Angebote mit der **ausdrücklichen Erklärung,** daß die Verkaufsbedingungen angenommen werden, nebst einer Bietungscaution von M. 4000 nimmt der unterzeichnete Verwalter bis zum 5. Dezember d. Js. entgegen.

Thorn, den 8. November 1900. (14733

Max Pünchera, Concursverwalter.

Inseratschein Nr. 34.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 35 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier“ das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier“ aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, einzureichen.

Beilage zu Nr. 271 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 18. November 1900.

Die Letzlinger Heide,

ein kaiserliches Jagdrevier.

Von Hermann Berdrow (Berlin).*)

Wenn der Büchse scharfer Knall, der Laut der Jagdmeute und das frohe Hallali der Hörner den herbstlich gefärbten Wald durchhallen, erwacht wie Dornröschen aus langem Schlaf die alte Letzlinger „Hirschburg“ und rüstet sich zum Empfange des kaiserlichen Herrn und seiner Gäste. Dem gewaltigen steinernen Roland auf dem Marktplatze zu Stendal hüpft das eherne Herz vor Vergnügen, wenn er den Sonderzug voll hoher und froher Waidgesellen durch die Dämmerung des sinkenden Novembertages in die Heide hinaustosen hört. Erst die Signallichter von Jävenitz gebieten dem keuchenden Dampfroß Halt, und nun bringt ein ganzer Troß verschiedenartigster Gefährte die Jagdtheilnehmer, zu denen in diesem Jahre zum ersten Male auch der Kronprinz gehören wird, zu dem noch eine gute Meile südlich von der Station liegenden Letzlingen. Nachdem die Gäste im Schlosse oder in den Gasthöfen und Häusern des Dörfchens Unterkunft gefunden, vereinigt sie noch ein längeres gemüthliches Beisammensein, das gewöhnlich mit reichlichem Humor gewürzt ist. Zur Erhöhung desselben trägt ab und zu ein alter Trinkbecher bei, der im Kaiserzimmer des Jagdschlosses aufbewahrt wird.

Dieser von König Friedrich Wilhelm III. stammende Becher besteht aus dem Stangenende eines starken Hirschgeweihs, dessen ausgehöhlte Krone einen silbernen Becher hält, der ungefähr eine halbe Flasche Champagner fassen kann. Die auf einer silbernen Platte an dem Geweihbecher angebrachte Inschrift besagt folgendes: „Von Sr. Majestät dem König an Ihre Majestät die Königin. Mit der Bitte, gnädigst gestatten zu wollen, daß dieser problematische Becher bei den großen Jagdpartien (in der Grimnitz, Letzlingen, der Potsdamer Gegend) in Ihrer Majestät Namen den Jagdjüngsten vorgesetzt werde, um auf Ihrer Majestät Gesundheit zu trinken, ohne sich zu besabbern. Fritz. Letzteres ist nämlich der Humor davon. Der Rand des Bechers liegt zwischen der Gabel des Geweihes und kann nur erreicht werden, indem man das Gesicht zwischen die Gabel zwängt. Wer nun mit Pausbacken begabt oder von Natur etwas ungeschickt ist, wird sich beim Trinken begießen. Bei der Jagdtafel wird nun dieser Becher den jüngsten Jagdgästen überreicht, und sie müssen ihn vor dem Kaiser stehend unter Aufmerken der ganzen Jagdgesellschaft auf das Wohl der Landesmutter leeren, „ohne sich zu besabbern.“ Gelingt ihnen das, so sind sie gebührender Anerkennung sicher, andernfalls giebt der „problematische“ Becher zu vielem Scherz und Gelächter Anlaß.

Am nächsten Morgen ruft das Waidwerk die Jäger hinaus in die „Wendenheide“, die nicht nur mit diesem alten Namen, sondern auch durch zahlreiche Spuren alter Ansiedelungen verräth, daß sie nicht immer die Heimstätte flüchtigen Wildes war. An dreißig Wohnplätze, Dörfer und Burgen sollen sich vor Zeiten in den Raum dieses jetzt so menschenarmen Waldreviers getheilt haben. Als die Hohenzollern ins Land kamen, fanden sie hier schon unermeßliche Einöde vor, in der es nicht allzu schwierig war, durch Kauf und Tausch allmählich das herrliche Jagdgebiet zusammenzubringen, das wir jetzt als Letzlinger Heide kennen.

Der Hauptsache nach liegt dieses größte zusammenhängende preußische Jagdrevier südwestlich von der Hauptstadt der Altmark, Stendal, in einem Dreieck, dessen Seiten die Schienenstränge Stendal-Oebisfelde, Stendal-Magdeburg und die aus dem sumpfigen Drömling kommende kanalisirte Ohre bilden. Mit ihren 28 700 Hectar, von denen allerdings nur 16 000 eingehegt sind, übertrifft die Heide den Berliner Grunewald, der doch wahrlich auch nicht klein ist, um das Sechsfache. Bis in die Zeiten Joachims II. besaßen die Hohenzollern nur einen kleinen Theil dieses Gebietes, ungefähr in der Gegend der heutigen Oberförsterei Jävenitz, und wenn sie, durch den herrlichen Wildstand angezogen, hier jagen wollten, mußte der weite Weg von Tangermünde an der Elbe bis in die Gegend von Letzlingen zu Roß zurückgelegt werden. Da bot, um den Jagdherren die jedesmalige weite Reise zu ersparen, ein getreuer Vasall dem Sohne Joachims, dem Kurprinzen Johann Georg, der ein gewaltiger Nimrod war, drei wüste Feldmarken zum Kauf an, da gelegen, wo der Prinz sich oft ein Jagdhaus zu besitzen gewünscht hatte. Im Jahre 1559 ließ er zu Letzlingen das stattliche Jagdschloß errichten, drei Stockwerk hoch, mit schmucken Giebeln, Zinnen und Erkern, einem Küchenhause und zierlichem Thorhäuschen. Eine Ringmauer mit vier Eckthürmen, sowie ein breiter Schloßgraben schirmte das Ganze, das unter Friedrich Wilhelm IV. durch Anbauten erweitert und neuerdings durch mehrere Umänderungen noch bequemer und wohnlicher gestaltet ist.

Unter den Vergrößerungen der Kurfürstenheide, wie sie bald hieß, ist die für uns interessanteste die Erwerbung des Bismarck'schen Familienschlosses Burgstall, das dazumal von zwei Brüderpaaren des Geschlechts mit ihren Angehörigen bewohnt wurde. Nachdem mancherlei Zank und Streit über Jagdgerechtsame vorangegangen war, schlug der Kurprinz Johann Georg den Brüdern die Abtretung des Besitzthums im Tauschwege vor, fand aber bei dem nach außen stets in geharnischter Eintracht auftretenden Geschlecht wenig Gehör. Er wollte jedoch „die von Bismarck an der Heide und dem Tanger durchaus los werden“ und ließ sie mit allerlei jagdpolizeilichen Chikanen verfolgen, bis sie sich endlich zu Tauschverhandlungen bereit erklärten. Nun wurde dem einen Bruderpaare die Probstei des Klosters Crevese mit Zubehörungen in 13 Dörfern und mit 6 Höfen in der Wische angeboten, dem anderen Schönhausen und Fischbeck nebst vielen Hebungen in baarem Gelde, Getreidepachten, Rauch- und Pachthühnern. Aber die Edlen blieben unzufrieden, und erst nachdem Johann Georg noch verschiedenes in Baar und Grundbesitz zugelegt, kam das Geschäft zu Stande. Dennoch wuchs sich bei den Bismarcks der Glaube an ungerechte Benachtheiligung bei dem Tausche zur Familientradition aus, die auch der Altreichskanzler, in dieser wie in jeder anderen Hinsicht ein Haltefest gleich seinen Vorfahren, im Stillen noch gehegt zu haben scheint.

Der dreißigjährige Krieg machte der Jagdherrlichkeit in der Letzlinger Heide auf lange Zeit ein Ende. Erst König Friedrich I. wandte dem Jagdrevier seine Aufmerksamkeit zu und ließ im Jahre 1713 aus der Pirschheide bei Potsdam, dem heutigen Wildpark, 200 Stück buntes, schwarzes und weißes Damwild einführen, das sich bis heute so vermehrt hat, daß es gegenwärtig das Hauptwild bildet. Während es 1728 in der Heide über 400 Brunsthirsche, darunter drei Zweiundzwanzigender und 21 Achtzehnender, nebst 2152 Stück geringeren Rothwildes gab, beläuft sich der Bestand an Rothwild jetzt auf etwa 500 Stück im Gatter, die zudem in Folge der fortwährenden Inzucht und der mäßigen Aesung schwächlich geworden sind, nur schwache Geweihe bilden und auch in der Zahl der Enden ebenfalls zurückgehen. An Damwild sind dagegen ungefähr 7000 Stück vorhanden, an Wildschweinen 500, die aber hinter den außerhalb des Gatters stehenden an Gewicht und Stärke ebenfalls zurückbleiben. Im vorigen Jahrhundert jagte der alte Dessauer, dessen Regiment zu Gardelegen in Garnison lag, viel in der Heide; im Jahre 1802 pachtete Prinz Louis Ferdinand, der zu Magdeburg garnisonirte, die Jagd und setzte durch seine ungemeine Körperkraft, Kaltblütigkeit und Gewandtheit besonders bei Sauhatzen die ganze anwesende Jägerei in gerechtes Staunen. Nach seinem Tode wurde es wieder still in der alten Wendenheide, bis Friedrich Wilhelm IV. die Altmark besuchte. Er besichtigte das Schloß, durchfuhr die Heide und zeigte namentlich für den schönen Lindenwald zwischen Colbitz und Planken im südlichen Theile der Heide großes Interesse. Auf ihn ist die Neueinrichtung der Hofjagden und die Anlegung des Wildzaunes zurückzuführen. Besondere Fürsorge widmete er auch den herrlichen alten Eichen im „Thiergarten“ zunächst dem Jagdschlosse, von denen er die stärkste, mehr als 6 Meter im Umfang haltende „Königseiche“ getauft hat.

Die Jagdvergnügungen heutzutage entbehren der Gefahren, damit aber freilich auch des poetischen Reizes vergangener Zeiten. Am ersten Tage finden gewöhnlich zwei durch das Jagdfrühstück unterbrochene, in verschiedenen Revieren vorgenommene Treibjagden auf Roth- und Damwild statt. Das vorher schon eingelappte Wild wird an den Ständen der Schützen vorbeigetrieben und niedergeschossen, wobei natürlich ganz ansehnliche Strecken zu stande kommen. Am zweiten Jagdtage wird die eine Treibjagd durch eine Suche mit der Findermeute auf Sauen ersetzt. Nach der Rückkehr vom Jagen und eingenommener Mittagstafel brechen Waidmänner und Zuschauer schleunigst zur Bahn auf, und bald liegt die weite Heide wieder in aller Einsamkeit da, ein Schauplatz treuer Pflichterfüllung seitens der zahlreichen Forstbeamten, denen sie zur Obhut anvertraut ist. Ihnen ist sie in dieser Einsamkeit freilich ebenso lieb wie dem Naturfreunde, der mit Schmerz sieht, wie sich in Folge des Sinkens des Grundwasserspiegels der alte schöne Laubholzbestand langsam vermindert und durch Kiefernwald ersetzt. Noch aber giebt es genug Plätze von urwüchsiger Wildheit und Romantik, die der alten Heide zur Lust des Naturschwärmers und dem Landschafter zu Nutz hoffentlich noch recht lange erhalten bleiben.

* Mitte November finden in diesem Jahr wie in den früheren die Kaiserjagden in der Letzlinger Heide statt.

Ein Vermächtniß.

Skizze von Franz F. Paul.

„Bringen Sie mir das Kind“, sagte Robert zu der barmherzigen Schwester.

Diese, an die Launen Kranker gewöhnt, brachte ihm das Baby und legte es auf sein Bett.

„Und nun wäre es mir lieb, Sie ließen uns ein Weilchen allein. Sie sehen“ — fügte er lächelnd hinzu, da sie zauderte — „wir haben ein wichtiges Gespräch unter vier Augen vor.“

Die Schwester lächelte ebenfalls ein wenig und ging dann hinaus. Robert blickte eine Minute lang schweigend auf das Kind, das vor ihm auf der Bettdecke saß und ihn aus hellen Aeuglein verwundert anguckte.

„Du bist ein Schelm“, sagte er endlich und tippte ganz zart auf das kleine Näschen — „gewiß, du bist einer!“

Das Kleine gluckste und lachte und zeigte vier winzige weiße Zähnchen.

„Was? Das ist ein Spaß, beim Onkel im Bett zu liegen? Das gefällt dir wohl? Natürlich?“

Robert sagte es in beinahe erbittertem Tone, obgleich auch er in des Kindes große leuchtende Augen lächelte.

Dann zog er sanft den kleinen Kopf zu sich herüber und betrachtete ihn sorgfältig. Zarte, weiche Löckchen ringelten sich ihm entgegen. Der Kranke suchte eine Weile unter seinem Kopfkissen nach seinem Taschentuch, dann, als er es nicht fand, fuhr er sich mit dem Handrücken über die Augen.

„Darfst dir nicht etwa einbilden, daß ich weine“, murmelte er. „Nicht im geringsten. Es ist nur die jämmerliche Kälte hier . . . Hast du wohl des Doctors Gesicht heute Morgen gesehen? Er muß auch der Meinung sein, daß es so nicht lange mehr fortgehen kann, denn er drückte mir die Hand, wie er's noch nie gethan hat. Ach! Es wird wohl nicht so schlimm werden, das Ende, das allerletzte Ende . . . Einschlafen — wie alle Abende — das ist wohl alles.“

Das Baby schaute auf den Kranken so ernsthaft, als wenn es jedes Wort verstanden hätte. Robert zog den kleinen Kopf an sich und drückte sanft einen Kuß auf die Stirne.

„Ach! Wie ich dich lieb gehabt hätte, wenn du mein Eigen gewesen wärst“ — flüsterte er dem Kleinen zu. „Guter Himmel, als ob ich dich nicht jetzt schon lieber hätte, wie mich selbst!“

„Vielleicht wenn du erwachsen sein wirst, wirst du auf all das Geld stolz sein. Darfst es nicht! Ist schwer gewonnen unter der glühenden Transvaalsonne . . . Es ist ja leicht, sich über die Abenteurer zu entrüsten, die ihr Vaterland verlassen, um nach Gold zu jagen. Manche findens ja auch und werden reich und kehren zurück und holen ihr Liebchen heim. Andere freilich bringen den Tod mit und können mit all ihrem Reichthum nichts anfangen, als ihn Glücklicheren zu hinterlassen . . .

„Ich kenne einen solchen Narren, der in der Einbildung lebte, er würde zu Hause sein süßes Mädel wiederfinden, dem er fortan das Leben leicht und schön machen, dem er den Himmel auf Erden schenken wollte . . . Freilich ist er lange genug ausgeblieben, um nur ja recht viel zusammenzuraffen — für sie, für sie allein natürlich . . . Und was fand er, als er heimkam? — Dich, mein Junge, — ja, mach' nur große Augen, dich!“

Das Baby kicherte, als wüßte es ganz genau, worum es sich handelte.

„Nicht daß ich ihr etwa einen Vorwurf machen wollte. Gott behüte! Ich trage niemand etwas nach, nicht einmal ihrer Mutter, die es hätte wissen müssen . . . Aber schwer ist es mir geworden, unsäglich schwer, mich hineinzufinden. Du mußt mir's nicht übel nehmen, aber dein Vater ist doch nicht der Richtige für sie. Ich freilich auch nicht — so wie ich heute bin.“

Zur rechten Zeit trat die Pflegerin ein, denn der Kranke war ganz schwach geworden, und das Baby verzog schon sein Mäulchen.

„Es ist Zeit, daß das Kind seine Milch bekommt“ — sagte sie. So küßte Robert des Kleinen Wangen und seine Stirne und Händchen und Füßchen und die Grübchen im Knie und dann gab er es der Wärterin und schloß erschöpft die Augen, als sie's hinaustrug.

Zwölf Stunden später zog die barmherzige Schwester das weiße Laken über Roberts Gesicht und ging hinüber, um Herrn und Frau Winckler mitzutheilen, was geschehen sei.

— — — — — — — — — — — —

Ein paar Tage nachher kam Herr Winckler Mittags athemlos und aufgeregt nach Hause.

„Denke dir, Martha, was er gethan hat“ — rief er schon in der Thüre seiner Frau zu.

„Wer? Was?“ fragte sie gleichgiltig.

„Nun Robert doch“, erwiderte er ungeduldig. „Wie oft haben wir doch am Stammtisch darüber

---

Svante Ohlsen.

Roman von Franz Rosen.

(29) (Nachdruck verboten.)

Heiderun hörte diese ungewöhnlich lange Rede Borghildens mit starren Augen an. Dann faßte sie sich so weit, um unter einem Vorwand die Kammer zu verlassen, an deren Schränken sie beide beschäftigt waren. Sie ging hinauf in ihr Zimmer und schob den Riegel vor.

Also es war wieder einmal vorbei mit ihrem Frieden!

Es war ihr sofort klar, daß Eikin ihren Aufenthaltsort erfahren habe und sich ihr nun auf diese Weise zu nähern beabsichtige. Was in der Welt sonst sollte den freien, reichen, verwöhnten und genußsüchtigen Mann bewogen haben, sich in eine dienende, arbeitsreiche Stellung zu begeben!

Und weiter war ihr klar, daß er diese Stellung nicht angenommen habe, um zu dienen und zu arbeiten, sondern lediglich, um sich auf irgend eine Weise ihrer Person zu versichern. Es sah ihm ganz ähnlich, jedes Mittel zur Erreichung seines eigensinnig und begehrlich verfolgten Zieles zu gebrauchen.

Sie hatte seinen Namen Borghilde gegenüber nie über die Lippen gebracht, und auch Sante schien ihn in seinem Brief verschwiegen zu haben; denn Borghilde war völlig ahnungslos. Heiderun hatte über ihre Erlebnisse überhaupt nur so viel gesprochen, als zur Ergänzung von Svantes Mittheilungen nothwendig war, und nur am Tage ihrer Aufnahme hier. Seitdem hatte sie mit keinem Wort mehr der Vergangenheit Erwähnung gethan, und Borghilde war viel zu zartfühlend, um an Dinge zu rühren, die dem Mädchen so sichtlich schmerz- und peinvoll waren.

Nun aber dünkte es Heiderun nothwendig, die volle Wahrheit zu sagen. Es unterlag keinem Zweifel, daß Eikin in allem, was zu seinem neuen Beruf gehörte, gänzlich unerfahren war, daß er auch nicht einmal den guten Willen besaß, seine Pflichten zu erfüllen. Seine Pacht würde er aus seinem Ueberfluß zahlen und das Wirthschaften den Leuten überlassen. Knut Ohlsen konnte durch ihn großen Schaden an seiner wohlgepflegten, blühenden Besitzung leiden, wenn sie auch voraussichtlich nicht lange in Eikins Hand bleiben würde.

Aber andererseits — wozu sprechen? Es ließ sich vorläufig an der Sache nichts ändern. Der Vertrag war unterzeichnet, und Eikin konnte darauf bestehen, daß er gehalten würde. In acht Tagen bereits sollte er den Hof übernehmen. Es war nicht wahrscheinlich, daß sich Knut Ohlsen aus Rücksicht auf sie all den Weitläufigkeiten und Unannehmlichkeiten unterziehen würde, welche die Lösung des Contractes zur Folge haben mußte. In seiner gewohnten Rücksichtslosigkeit würde er höchstens verlangen, daß sie selber ginge.

Dieses aus eigener Veranlassung zu thun und damit allen Aergernissen und Gefahren von vornherein die Spitze abzubrechen — auf den Gedanken kam sie gar nicht. Sie fürchtete sich nicht vor Eikin und wäre niemals geflohen vor ihm, nachdem sie sich seiner Gewalt über sie ein für allemal — so wähnte sie — entzogen hatte. Außerdem hätte er sie auch anderswo zu finden gewußt. Sie hatte bis jetzt allein für sich gekämpft und gesorgt, sie würde es auch weiter thun; sie brauchte nicht Knut Ohlsen und Borghilde um ihren Schutz und Beistand zu bitten. Ein zorniger Trotz schoß in ihr auf und ein ungeduldiger Wunsch, dem zudringlichen Werber zu zeigen, daß sie ihm dennoch überlegen sei. Er sollte nur kommen — er sollte es wagen, ihr nahe zu treten! Und wenn es ein Kampf auf Leben und Tod würde, sie scheute ihn nicht.

Und so beschloß sie zu schweigen, der Gefahr muthig entgegensehend, und erst dann zu sprechen, wenn den Ohlsens in irgend einer Weise Gefahr von ihm drohen sollte.

Das Zimmer wurde ihr zu eng — sie verließ das Haus und wanderte hinein in den Frühlingssturm, der über den See daherbrauste; mit trockenen Augen blickte sie düster auf die krause, schaumige Wasserfläche. Es war gegen Abend; graues, feuchtes, schmutziges Thauwetter. Es rieselte und rauschte über die Felswände, das Weideland war mit halbgeschmolzenem, halbvereistem Schnee bedeckt; bald sank ihr Fuß bis an die Knöchel ein, bald glitt er auf der glatten Härte aus. Die Wolken hingen tief in die Berge hinein, und der Wind quirlte ihre flatternden Enden durcheinander. Nichts Lebendes war zu sehen weit und breit.

Die traurig öde Stimmung der Natur bedrückte Heideruns Gemüth. Einen singenden Vogel wünschte sie sich in den stürmischen Graus, und ein treues Herz in ihr einsames, gefährdetes Dasein.

Und plötzlich wich die düstere Trauer in ihrem Gesicht einem selig sinnenden Ausdruck. Sie hatte an Svante Ohlsen denken müssen, dem sie alles gesagt hatte, was ihr heut irgend jemand anzuvertrauen unmöglich dünkte. Eine dunkle Gewißheit sagte ihr, daß bei ihm die Hilfe läge, wenn immer sie ihrer bedürfen würde.

Und gleich darauf wieder wurde ihr Gesicht hart und kalt. Sie wollte sich ja allein helfen. Sie brauchte keinen anderen, um ihre Freiheit und ihre Ehre zu vertheidigen. Es sollte niemand wissen, daß dies überhaupt nöthig war. Am wenigsten Svante Ohlsen.

Sie ging ins Haus zurück und an ihre Arbeit. Sie bemühte sich, nicht mehr zu denken, und erwartete das Kommende mit trotzigem Muth, wie der tapfere Krieger den Feind erwartet.

Neunzehntes Kapitel.

Sie brauchte nicht lange zu warten.

Am Tage seines Antritts, von Trondjem kommend, stellte Eikin Garborg sich seinem Gutsherrn vor und hatte eine lange, geschäftliche Unterredung mit ihm. Knut Ohlsen empfing ihn allein, und die Frauen bekamen ihn einstweilen nicht zu sehen.

Heiderun saß bei Borghilde im Wohngemach und verrieth durch nichts die fieberhafte Spannung, mit der sie wider Willen auf jeden Ton im Hause lauschte.

Nachdem etwa eine Stunde in unendlicher Langsamkeit hingeschlichen war, ertönte Knut Ohlsens Handklingel. Schnell entschlossen stand Heiderun auf, und der Hausfrau zuvorkommend, sagte sie:

„Er wird irgend eine Bedienung wünschen; es ist wohl besser, ich gehe erst einmal allein hinüber.“ Sie fürchtete Borghildens sanfte Augen bei diesem Wiedersehen; Knut Ohlsens Gegenwart war ihr gleichgiltig.

Ohne Zögern, aber leichenblaß, durcheilte sie den dazwischenliegenden Gang und öffnete die Thür zu des Hausherrn Arbeitszimmer. Hochathmend blieb sie auf der Schwelle stehen.

Knut Ohlsen war allein. Bücher und Papiere bedeckten den Tisch. Dem Platz des Hausherrn gegenüber stand ein leerer Stuhl.

Knut Ohlsen sah zufrieden und behaglich aus und blickte der Eintretenden freundlich entgegen. Heiderun machte ein ehrlich erstauntes Gesicht.

„Ist er schon fort? Ohne Speise und Trank?“

„Ich habe ihm beides angeboten — er dankte; er hatte es eilig, ans Ziel zu kommen. Uebereifrig! — Und nun könntest du mir die Bücher forträumen und das Schreibzeug in Ordnung bringen.“

Während sie schweigend, in gelassener Ruhe seinem Wunsche nachkam, sprach er mit ungewohnter Redseligkeit von dem Eindruck, den ihm der neue Pächter gemacht hatte.

„Gebildet, klug und liebenswürdig. Läßt mit sich umgehen; eine wahre Erfrischung in der Oede und Langweiligkeit der Krankenstube. Soll mich wundern, ob er lange aushalten wird — scheint ein anderes Leben gewöhnt zu sein. Aber er schweigt über die Gründe, die ihn dazu bewogen, es zu verlassen. Ich habe ihn für den kommenden Sonntag zu Tisch zu uns gebeten, und er hat zugesagt; heut wollte er sich noch nicht so viel Ruhe gönnen. Er nimmt es sehr ernst mit seinen Pflichten. Wenn's vorhält —“

Heiderun unterbrach während seiner Rede ihre Beschäftigung nicht. Nur die grauen Augen, die sich hie und da blitzartig zu dem Sprecher erhoben, bewiesen, daß sie ihm Aufmerksamkeit schenkte.

„Nun, Heiderun, du sagst ja gar nichts!“ sagte Knut nach einer Pause.

„Wie sollt' ich mitreden — ich verstehe nichts davon!“ erwiderte sie, während sie sich aufreckte, um einen Stoß Rechnungsbücher auf ein hohes Regal zu schieben.

„Eine Ansicht verlange ich auch gar nicht von dir — nur Theilnahme!“

Sie wandte sich um und sah ihn ehrlich an.

„Meiner Theilnahme könnt Ihr alle Zeit gewiß sein, für alles, was Euer Haus angeht.“

„Man merkt aber meist verflucht wenig davon!“ grollte Knut.

Sie seufzte ein klein wenig. „Es hat mich in meinem Leben nie jemand nach meinen Gefühlen gefragt“, sagte sie gelassen, „so habe ich verlernt, darüber zu reden.“ (Forts. folgt.)

gestritten, wie viel er wohl aus Afrika mitgebracht haben könnte. Nun habe ich's heute bei Gericht officiell erfahren. Wie viel glaubst du wohl, daß es ist?"

Seine Frau zuckte schweigend die Achseln. Sie fürchtete wohl, ihre Stimme könnte ihre Bewegung verrathen. Es fiel ihr noch immer nicht leicht, über Robert zu sprechen.

Herrn Wincklers Gesicht war roth und aus einer Stimme klang ein kaum unterdrückter Jubel, als er fortfuhr.

„Baare zweihunderttausend Mark, nicht einen Pfennig weniger! Und das alles hat er unserem Jungen testamentarisch vermacht, — unserem Jungen, Herrn Martin Winckler junior ... Siehst du, war es nun nicht gut, daß ich damals vorschlug, ihn bei uns aufzunehmen, als er gleich nach seiner Heimkehr so krank wurde. Im Hotel war er ja wirklich schlecht aufgehoben, und ins Spital wollte ich ihn nicht bringen lassen, es ging mir zu sehr contre coeur einem alten Freunde gegenüber ... Er muß doch wirklich große Stücke auf mich gehalten haben. Was? Daß er freilich so viel hätte, konnte ich wahrlich nicht denken. Aber er soll auch das großartigste Grabdenkmal bekommen, das der hiesige Friedhof je gesehen hat, — das soll er!"

Seine Frau antwortete nicht. Sie hob das Kleine hoch hinauf und hielt es abgewandt eng an sich gedrückt, so daß ihr Mann die Thränen nicht bemerken konnte, die ihr langsam, aber unaufhaltsam über das blasse Gesicht flossen.

Vermischtes.

Das Freimaurerzeichen am Eisenbahnschalter.

Aus dem Leben des dieser Tage verstorbenen ungarischen Reichstagsabgeordneten Algernon Beöthy, der ein gutaufgelegter Herr gewesen sein muß, theilt der „Pester Lloyd" folgendes Geschichtchen mit, das ein wenig an den „Rundreisehut" der „Fliegenden Blätter" erinnert: Ein reicher Großwardeiner Geizhals bemerkte einmal, er würde sich gern die Herrlichkeiten der Hauptstadt ansehen; es sei ihm jedoch um die Reisespesen leid. „Wer wird aber auch eine Eisenbahnkarte zahlen", erwiderte Beöthy. „Wir Freimaurer fahren gratis. Wir geben dem Stationskassier das Freimaurerzeichen und er folgt uns unentgeltlich ein Billet aus." Auf endloses Flehen und Bitten des Sparmeisters verrieth ihm Beöthy das Geheimniß. „Du gehst zum Schalter und klopfst dreimal mit dem Zeigefinger auf die rechte Seite der Nase." Eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges stand der Geizhals beim Schalter und gab das verabredete Zeichen. Der Eisenbahnkassier, dem Beöthy die Kosten einer Fahrkarte erster Klasse bereits entrichtet und den er entsprechend informirt hatte, folgte wortlos das Billet aus, und hochbeglückt bestieg der Sparmeister den Pester Zug. Bei der Rückfahrt wollte die Sache natürlich nicht klappen. Der Pester Eisenbahnkassier sah mit Erstaunen einen Herrn am Schalter, der eine Fahrkarte 1. Klasse nach Großwardein verlangte, sich verzweifelt auf die Nase tippte, jedoch keine Miene machte, die Fahrtaxe zu bezahlen. Die nachdrängende Menge murrte, der Kassier fluchte, der beim Schalter wachhaltende Constabler intervenirte, und mit Ach und Weh mußte sich der Großwardeiner dazu bequemen, sein Billet zu bezahlen. Zu Hause angelangt, machte er Beöthy die heftigsten Vorwürfe über den „Aufsitzer".

„Aufsitzer?" erwiderte Beöthy mit der unschuldigsten Miene von der Welt. „Der Teufel hat dich aufsitzen lassen, nicht ich. Wie hast du denn die Fahrkarte verlangt?"

„Ganz einfach", war die Antwort, „ich tippte dreimal, was sage ich, dreimal dreißigmal dreimal auf die Nasenseite ..."

„Jetzt, Schafskopf, sehe ich klar", bemerkte Beöthy ernst. „Du weist ja, auf der Hinreise ist die rechte Nasenseite zu tippen. Auf der Rückreise hättest du die linke Seite der Nase berühren müssen ..."

Das erste Papiergeld

scheint in Europa im Jahre 1482 aufgetaucht zu sein. In diesem Jahre hatten die Spanier schon einzelne Gebietstheile des stark in Verfall begriffenen maurischen Königreichs besetzt, darunter auch die in dessen Mittelpunkt gelegene Stadt Alhama, deren berühmte Wildbäder den Khalifen jährlich 500 000 Dukaten einbrachten. Der Verlust dieses Platzes wurde von den Mauren bitter empfunden, und befehligt von dem thatkräftigen Muley Hazen machten sie verzweifelte Anstrengungen, um Alhama wieder zu erobern. Die Christen aber hielten sich tapfer und schlugen alle feindlichen Angriffe zurück. Nun aber scheint die Finanznoth in Spanien schon ein altes Uebel zu sein, denn der Geschichtschreiber P. Mariana berichtet, daß die Truhen der katholischen Herrscher oftmals leer standen, und wer erinnert sich nicht, daß die Königin Isabella ihre Juwelen versetzte, um Columbus die Mittel zu seiner Entdeckungsfahrt zu verschaffen? Damals also, als Alhama von Christen und Sarazenen so heiß umstritten wurde, war der spanische König wieder nicht bei Geld, und die Besatzungstruppen in Alhama, die ihren Sold sehr unregelmäßig ausbezahlt bekamen, murrten und drohten, untreu zu werden. Da verfiel der Militairgouverneur des Platzes, Don Inigo Lopez de Mendoza, Graf von Cendilla, auf einen rettenden Ausweg. Er fertigte Papiergeld an und zwar in der Weise, daß er kleine Pappstücke auf der einen Seite mit einer Werthangabe, auf der anderen mit seiner Unterschrift versah. Nach dieser Erfindung machte er gleich eine zweite, nämlich die des Courszwangs, indem er nicht nur das Heer, sondern die ganze Einwohnerschaft von Alhama unter Androhung von strengen Strafen dazu verpflichtete, das Papiergeld gleich klingender Münze in Zahlung zu nehmen und zu geben. Uebrigens gelobte er feierlich, daß sämmtliche ausgegebenen „Noten" später gegen Baargeld eingelöst werden würden. Der Graf hielt thatsächlich sein Wort. Also auch hier, wie so häufig, war die Noth zur Lehrmeisterin der Menschen geworden.

Kleine Mittheilungen.

* [Von Versicherungen gekrönter Häupter] wollen die Lebensversicherungsanstalten nichts wissen. Der König von Serbien wollte sich jüngst bei einer ausländischen Versicherungsanstalt auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Francs versichern lassen. Der Verwaltungsrath wies jedoch den Antrag zurück mit dem Bemerken, daß sie seit dem Attentat auf König Humbert, dessen Leben auf 3 Millionen versichert war, grundsätzlich keine Versicherungsanträge von gekrönten Häuptern annehme.

* [Der Bursche des Grafen Bülow.] Der in Mülheim a. d. Ruhr wohnhafte Arbeiter Gustav Kühn, welcher als Bursche des jetzigen Reichskanzlers Grafen v. Bülow den französischen Feldzug mitgemacht hat, sandte seinem ehemaligen Vorgesetzten anläßlich dessen Ernennung zum Kanzler des deutschen Reiches ein Glückwunschschreiben, worauf er jetzt ein eigenhändiges Schreiben, 50 Mk. baar und die Photographie des Reichskanzlers erhalten hat. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut: „Mein lieber Kühn! Ueber Ihren Brief und die guten Wünsche habe ich mich sehr gefreut. Als Dank sende ich Ihnen meine Photographie mit Unterschrift und 50 Mk. Möge Ihnen das Bild eine stete Erinnerung an die gemeinsam verlebten großen Tage bilden. Mit besten Grüßen: Graf v. Bülow."

* [Ein reicher Silberfund] wurde vor einigen Tagen in der Consulsmine zu Brokenhill (Neu-Südwales) gemacht. Ein Sprengschuß legte hier eine Ader bloß, die nahezu ganz aus gediegenem Silber bestand, und durch den einen Schuß wurden etwa 10 Centner reines Silber von der Erzwand abgelöst im Werthe von 16—20 000 Mk. Die Silberminen von Brokenhill (entdeckt i. J. 1884 durch den Deutschen Rasp) sind ohne Zweifel die reichsten der Erde; die Besitzerin, eine Gesellschaft, arbeitet mit einem Kapital von nur $6\frac{3}{4}$ Millionen Mk. und konnte ihren Actionären in den ersten 12 Jahren 180 Millionen Mk. an Dividenden zahlen.

* [„Der größte Mann der Welt"], unter diesem Titel läßt sich jetzt der ehemals größte Soldat der deutschen Armee, der Brauergeselle Wilhelm Ehmke in Schaubuden bewundern. Ehmke ist seiner Zeit dadurch weiteren Kreisen bekannt geworden, daß er auf besondere Anordnung des Kaisers als „größter deutscher Soldat" die Palästinafahrt mitmachte.

Offenbach a. M., 15. Nov. Die Leichen der bei dem Eisenbahn-Unglück ums Leben gekommenen Personen werden am Freitag Nachmittag 3 Uhr auf dem hiesigen Friedhofe beigesetzt werden. Da nur die Leiche des russischen Staatsrathes Dimitriewitsch Feodorow mit Sicherheit erkannt wurde, wird auch nur diese auswärts und zwar in der russischen Heimath beerdigt; die übrigen neun Leichen werden hier und zwar in einem gemeinsamen Grabe beigesetzt. Die Ueberreste jeder Leiche werden in einem kleinen Kästchen geborgen, deren jedes wiederum in einem besonderen Sarge gebettet wird.

Danziger kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 18. November 1900.

St. Marien. 10 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. (Motette: „Siehe, das ist Gottes Lamm" von Gottfried August Homilius). 5 Uhr Herr Consistorialrath Reinhard. (Dieselbe Motette wie Vormittags.) Nachher Besprechung mit der confirmirten Jugend. Beichte Morgens $9\frac{1}{2}$ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der St. Marienkirche Herr Archidiakonus Dr. Weinlig.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Hoppe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vorm. $9\frac{1}{2}$ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer.

St. Katharinen. 10 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Abends 5 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens $9\frac{1}{2}$ Uhr.

Spendhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Blech.

Kindergottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus. Nachmittags 2 Uhr.

Evangelischer Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Abends 6 Uhr Versammlung der Jugendabtheilung. Andacht von Herrn Diakon Falkenhahn. Abends 8 Uhr Vortrag von Herrn Consistorialrath Lic. Dr. Gröbler über China-Mission. Andacht von Herrn Candidat min. Meyer. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibelstunde. Jakobusbrief Kap. 3, 1 ff. von Herrn Pastor Scheffen. Donnerstag, Abends $8\frac{1}{2}$ Uhr, Uebung des Gesangchors. Die Vereinsräume sind an allen Wochentagen von 7 bis 10 Uhr Abends und am Sonntag von 2 bis 10 Uhr geöffnet. Auch solche Jünglinge, welche nicht Mitglieder sind, werden herzlich eingeladen.

St. Trinitatis. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr Kindergottesdienst derselbe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Schmidt. Beichte um $9\frac{1}{2}$ Uhr früh.

St. Barbara. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Fuhst. Nachmittags 5 Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte um $9\frac{1}{2}$ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der großen Sacristei Herr Prediger Fuhst. Jünglings-Verein: Nachmittags 6 Uhr Versammlung Herr Prediger Hevelke. Abends 8 Uhr Gesangsstunde Herr Diakon Müller. St. Barbara-Kirchen-Verein: Montag, Abends 8 Uhr, Versammlung Herr Prediger Fuhst. Freitag, Abends 8 Uhr, Gesangsstunde Herr Organist Krieschen.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Divisionspfarrer Gruhl. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Hoffmann. $11\frac{1}{2}$ Uhr Unterredung mit den confirmirten Jungfrauen im Pfarrhause derselbe. Nachmittags 5 Uhr Herr Predigtamts-Candidat P. Krüger.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um $9\frac{1}{2}$ Uhr. Kindergottesdienst um $11\frac{1}{2}$ Uhr.

Heil. Leichnam. Vormitt. $9\frac{1}{2}$ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Woth. Die Beichte $9\frac{1}{2}$ Uhr in der Sakristei. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr Kindergottesdienst.

Mennoniten-Kirche. Vormitt. 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Hinz. Vormittags $11\frac{1}{2}$ Uhr Kindergottesdienst Herr Vicar Schulze. Freitag, Nachmittags 5 Uhr, Bibelstunde Herr Pred. Hinz.

Lutherkirche in Langfuhr. Vormittags $10\frac{1}{2}$ Uhr Herr Pfarrer Lutze. Nach dem Gottesdienst Feier des heil. Abendmahls. Beichte um 10 Uhr im Confirmandensaale. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Lutze. Abends 6 Uhr Herr Prediger Dannebaum. Abends $7\frac{3}{4}$ Uhr Männer- und Jünglingsverein im Confirmandensaal, derselbe.

Himmelfahrtskirche in Neufahrwasser. Vormittags $9\frac{1}{2}$ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. $11\frac{1}{4}$ Uhr Militärgottesdienst, Beichte und Feier des heil. Abendmahls Herr Militär-Oberpfarrer Consistorialrath Witting. 6 Uhr Abends Festgottesdienst des Gustav Adolf-Zweigvereins. Festpredigt Herr Divisionspfarrer Gruhl. Donnerstag, 6 Uhr Abends, Bibelstunde.

Schidlitz, Turnhalle der Bezirks-Mädchen-Schule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Prediger Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Abends 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky.

Heil.-Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde.) Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst Herr Pastor Wichmann. Nachm. $2\frac{1}{2}$ Uhr Christenlehre derselbe. 4 Uhr Unterredung mit der confirmirten Jugend derselbe.

Ev.-luth. Kirche, Heil. Geistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Duncker. 5 Uhr Abendgottesdienst derselbe.

Saal der Abeggstiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr christliche Vereinigung Herr Diakonus Brausewetter. Dienstag, Abends $8\frac{1}{2}$ Uhr, Gesangstunde.

Missionsaal Paradiesgasse 33. Um 9 Uhr Morgens Gebetsstunde, 2 Uhr Nachmittags Kindergottesdienst, 4 Uhr Nachmittags Heiligungsversammlung, 6 Uhr Abends Evangelisations-Versammlung, Montag auswärtige Versammlungen, Dienstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde, Mittwoch, 9 Uhr Morgens, Gebetsstunde, 6 Uhr Abends, Buß- und Bettagfeier, Donnerstag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde, Freitag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde des Jugendbundes und Gesangsstunde, Sonnabend Posaunenstunde.

Freie religiöse Gemeinde, Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl 16. Vormittags 10 Uhr, Herr Prediger Dr. Schieler, Königsberg: „Die Grundbedingung aller ethischen Arbeit und Menschenglücks."

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags $9\frac{1}{2}$ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange Nr. 13/14. Vormittags $9\frac{1}{2}$ Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule. Nachmittags 4 Uhr Predigt, darnach Feier des heil. Abendmahls, Nachmittags 6 Uhr Jünglings- und Jungfrauenverein.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse 15. Vormittags $9\frac{1}{2}$ Uhr Predigt. $11\frac{1}{4}$ Uhr Sonntagsschule. Abends 6 Uhr Predigt. Mittwoch (Bußtag), Vorm. $9\frac{1}{2}$ Uhr Predigt. Abends 6 Uhr Familienabend. — Schidlitz, Unterstr. 4: Nchm. 2 Uhr, Sonntagsschule. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Predigt. — Heubude: Nachmittags $2\frac{1}{4}$ Uhr Gesangsfest im „Waldhäuschen", Dienstag, Abends 8 Uhr, Predigt im Hause Seebadstr. 8.

The English Church, 80. Heilige Geistgasse. Divine Service Sundays 21. a. m. — **The Seamen's Institute,** 17. Weichselstrasse, Neufahrwasser. Mission Service Sundays 8 p. m. Frank. S. N. Dunsby.

Wohnhaus mit Garten für Jedermann!

Eine volkswirthschaftliche Forderung, begründet durch ein praktisches Beispiel aus Langfuhr.

Zu der fast überall und auch in unserer Stadt auf der Tagesordnung stehenden wichtigen Wohnungsfrage geht uns nachfolgende Zuschrift zu, welche auch weiteren Kreisen von Interesse sein dürfte:

In Langfuhr habe ich in der Abeggstiftung ein Einfamilienhaus mit kleinem Garten. Das Haus, zweistöckig, hat fünf kleine Zimmer, eine ausreichende Küche, einen schönen großen Keller und etwas Bodengelaß. Die Zinsen mit 2 Proc. Amortisation betragen jährlich 319,20 Mk. Die Lage ist schön und gesund. Für eine Wohnung in Danzig mit den gleichen Räumen müßte ich, ohne Amortisation, jährlich etwa 500 Mk. und mehr zahlen. Das Haus wäre dann aber kein Einfamilienhaus im eigenen Garten und ich hätte keine Sicherheit gegen Miethssteigerungen. Von meinem Garten benutze ich 90 Quadratm. zum Gemüsebau. Der Ordnung wegen und um wirthschaftliche Studien zu machen, habe ich alle meine Einnahmen und Ausgaben aus dem Gemüsegarten angeschrieben. Demnach habe ich in diesem Sommer aus dem Garten eingenommen für: Salat 6,60 Mk., Spinat 1,50 Mk., Radieschen 1,50 Mk., Mohrrüben 2,30 Mk., Gurken 12,15 Mk., Petersilie 70 Pf., Bohnen 9,20 Mk., Zwiebeln 1,50 Mk., Stachelbeeren 20 Pf., Johannisbeeren 20 Pf., Kohlrabi 80 Pf., Kohl 25 Pf., Aepfel 10 Pf., Dill 20 Pf., Pfefferkraut 20 Pf., im ganzen 37,40 Mk. Die Ausgaben betrugen für Dünger 3,30 Mk., Samen und Pflanzen 3,55 Mk., eine Hacke 60 Pf., im ganzen 7,45 Mk. Mithin bleibt Reinertrag 29,95 Mk. Der Reinertrag der preußischen Staatsforsten beträgt für den Hectar etwa 10 Mk., der landwirthschaftlichen Güter nach agrarischen Angaben etwa 40 Mark mindestens. Wenn ich meinen Reinertrag auf den Hectar berechne, so erhalte ich 3327,77 Mark. Ein großes Gut kann natürlich mit der intensiven Bewirthschaftung eines kleinen Gartens nicht in Wettbewerb treten; es kann auch nicht entfernt solche Roh- und Reinerträge liefern.

Bei der Berechnung des Reinertrages habe ich zu Grunde gelegt, daß ich die Gartenproducte an meine Frau zum Marktpreise „verkaufe". Meine Frau hat den Vortheil, daß sie nicht auf den Markt oder zum Händler gehen braucht, sondern jeden Augenblick das gewünschte Gemüse ganz frisch aus dem Garten nehmen kann. Sie zahlt aber nicht mehr als auf dem Markte. Ich wieder habe den Vortheil, daß ich mein Gemüse nicht auf den Markt bringen brauche und doch den vollen Preis, ohne Zwischenhändlergewinn, erhalte.

Woher kommt dieser außerordentlich hohe Reinertrag? Der Boden ist von mittlerer Güte, auch noch nicht in besonders guter Cultur, er war vordem Ackerland und erst in diesem Herbst habe ich ihn rajolt. Die Gartencultur ist auch keine besonders ausgesuchte. Frühbeete habe ich nicht. Auch besonders viel Zeit kann ich auf den Garten nicht verwenden. Morgens um $7\frac{1}{4}$ Uhr gehe ich in den Dienst, habe Mittags nur einige Minuten für den Garten übrig und komme Abends kurz vor 8 Uhr nach Hause. In dieser freien Zeit habe ich noch eine Menge geistiger Arbeiten vor, so daß meine Thätigkeit im Garten, abgesehen von einem Theile des Sonntags, nur eine recht kurze sein kann. Ich bin zwar vom Lande, meine Frau aber nicht. Ein Dienstmädchen haben wir, um die Dienstbotenfrage gründlich zu lösen, in dieser Wohnung nicht. Erwachsene Kinder sind auch nicht da. Allerdings wird jede freie Minute von uns benutzt, selbst im Garten zu arbeiten und die Kinder zur Gartenarbeit anzuhalten. Die Kinder machen bestimmte Arbeiten regelmäßig und mit großer Freude. Außerdem hat jedes sein eigenes Eckchen, wo es nach eigenen Grundsätzen Gartencultur treibt. Dem Garten fehlt es also, bei seinem geringen Umfange, nicht an ausreichender menschlicher Arbeitskraft und Pflege. Diese Arbeitskraft wird jedoch unter den Ausgaben nicht in Rechnung gestellt. Es ist die Arbeitskraft, die sonst unbenutzt blieb, oder in Spaziergängen, bei vielen leider im Besuch der Kneipe, Bethätigung suchen würde. Viel eher wäre ich geneigt und viel berechtigter wäre es, diese Möglichkeit der Arbeit im eigenen Garten mit einer Summe als Einnahme zu buchen. Die Gartenarbeit ist eine Erholung, Erfrischung und Freude für mich, meine Frau und Kinder. Für die Kinder außerdem noch ein ganz vorzügliches Erziehungsmittel zur Arbeit mit Freude, und ein Mittel zur Belebung des Interesses für die Natur. Und welch eine vortreffliche Ergänzung ist die Gartenarbeit für Kinder, die Vormittags in der Schule sein müssen, wenn sie Nachmittags graben, jäten, Klettergurken anbinden, die schönsten Mohrrüben aussuchen und zum eigenen Verbrauch ausziehen u. s. w.! Das giebt geistig und körperlich gesunde, frische und lebensfrohe Menschen. Wenn Graf Tolstoi wie ein russischer Bauer lebt und arbeitet, so hat dies einen tiefen Sinn und bleibt nicht ohne günstigen Einfluß auf seine geistigen Productionen. Es giebt nichts Befruchtenderes, als wenn geistige mit körperlicher Arbeit, namentlich Gartenarbeit, abwechselt. Ich bin geradezu wunschlos, wenn ich am Sonntag im Sommer in der Veranda an meinen freiwilligen geistigen Arbeiten sitze und diese mit Gartenarbeiten, etwa stundenweise abwechselnd, unterbrechen kann. Jeder Schriftsteller, Lehrer, geistige Arbeiter, aber auch der Arbeiter sollte einen Nutzgarten zur Verfügung haben.

Ferner habe ich die Erzeugnisse meines Gartens an meine eigene Wirthschaft zum Marktpreise „verkaufen" können. Der Ertrag wäre geringer gewesen, wenn ich sie etwa an einen Händler hätte verkaufen müssen. Ein Beispiel: Obwohl wir täglich Salat aßen, konnten wir ihn doch nicht allein verbrauchen. Ich verkaufte einen großen Waschkorb voll an einen Händler und erhielt dafür 30 Pf. Der Händler konnte mir auch nicht mehr geben, denn er muß mit dem Salat zu Markte ziehen, hat ein gewisses Risico und muß von dieser Arbeit leben. Wenn ich dagegen den Salat an meine Frau zum Marktpreise hätte verkaufen können, so hätte ich dafür viel mehr, mindestens 80 Pf., bekommen. Also: Verwendung der Erzeugnisse in der eigenen Wirthschaft.

Bei der landwirthschaftlichen Ertragsberechnung wird sehr häufig ein erheblicher Fehler gemacht. Es wird nicht berechnet, was die Familie des Landwirths aus der Landwirthschaft „kauft". Mancher vergißt das auch bei der Steuereinschätzung.

Der Garten wurde im Sommer hinreichend mit einer Gartenspritze gegossen. Außerdem wurde alles Wasser, das der Wasserleitung für die Wirthschaft entnommen wird, ebenso wie das Regenwasser, im Garten verwandt. Trotzdem brauche ich keinen Wasserzins in Anrechnung bringen, weil ich im Winter wieder so viel spare, daß ich am Jahresschlusse doch nicht mehr zahlen brauche, als meinen Mindestsatz. Ferner habe ich mir einen Composthaufen angelegt, welcher mir ohne Kosten Düngererde liefert. Mit Ausnahme von nicht verwesenden Abfällen bleibt alles aus der Wirthschaft innerhalb des Gartenzaunes und kommt auf den Composthaufen, welcher mit Erde vermischt und gut durchgearbeitet wird. In Zukunft werde ich also für Dünger keine Ausgabe mehr haben. Die Bodenfläche ist auch recht gut ausgenutzt worden. Im Frühjahr Spinat und nach der Aberntung Kohl. An den Gurkenreihen standen Radieschen, welche später den Gurken Platz machten. Auf der Erde lagen Gurken, und in der Luft, an Stangen angebunden, hingen Klettergurken. Diese Erklärung des hohen Reinertrags liefert gleichzeitig den Nachweis, daß derselbe mit zunehmender Größe der Fläche abnehmen muß.

Was ergiebt sich nun aus diesen Thatsachen? Das allseitige Interesse fordert, darauf hinzuwirken, daß möglichst jede Familie nicht nur eine Wohnung, sondern auch einen Gemüsegarten und, wo genügend Gelände ist, auch einen Obstgarten zur Benutzung erhält. In der Praxis werden die Bewohner der inneren Städte einstweilen noch auf einen Nutzgarten verzichten müssen, aber für den Bevölkerungsnachwuchs kann außerhalb des Weichbildes der Städte diese Forderung ohne besondere Schwierigkeit erfüllt werden. Die bisherigen Landwirthe vor den Städten erhalten für ihre Aecker gute Preise und die neuen Ansiedler kommen in überaus glückliche Verhältnisse. Beiden Theilen ist gleichmäßig gedient. Die bisherigen Ackerflächen werden als Nutzgärten große Reinerträge, wie oben nachgewiesen, bringen und die Städte werden gesunde und steuerkräftige Bürger und ein kaufkräftiges Publikum haben. Die Größe des Gemüsegartens könnte 100—200 Qu.-Meter betragen und wenn man Obstbau hinzunimmt, so könnte der Garten auch 500 und mehr Qu.-Meter groß sein.

Aber nicht nur die Landwirthe und die Landwirthschaft, sondern auch die Städter und die Wohnungspolitik haben ein großes Interesse an der Durchführung dieser Forderung. Die Gesundheit, Sittlichkeit, Arbeitsamkeit, Steuerkraft und Kaufkraft der Städter würde sich erheblich heben, wenn jede Familie ihren Nutzgarten hätte. Deshalb sollte sich die vornehmste gemeinnützige Genossenschaft, die Commune, des Gedankens bemächtigen und möglichst viel geeignetes Ackerland ankaufen und in bebauungsfähigen Zustand herstellen. So lange die Bebauung noch eine schwache ist und die Gärten in Folge dessen noch groß sind, könnte auf die vertheuernde Canalisation auch ganz verzichtet werden.

Bei dieser Reform werden aus dem Boden außerordentlich hohe Reinerträge gezogen und die bedeutungsvolle Wohnungsfrage wird gelöst. Vielleicht der größte Werth der Baugenossenschaften und der hiesigen Abeggstiftung besteht darin, daß sie praktisch zeigen, wie es gemacht werden kann und soll. Hätten wir hier keine Abeggstiftung, welche diese Forderung (Haus mit Garten) bereits praktisch durchgeführt hat, dann wäre hier ein wahres Eldorado für die ewigen Zweifler, die vor lauter Bedenken zu nichts kommen. So aber können wir sagen: die Abeggstiftung hat in Leegstrieß die Durchführbarkeit praktisch erwiesen. B.